

57. Jahrgang

3-2024

€ 5,00



AMOS

erscheint aus guten Gründen seit 1968 im Ruhrgebiet



Inhalt

Kolumnen

- 3** Hermann Schulz
Lutz van Dijk
4 Hans Hubbertz
Die Messung der Transzendenzverdunstung

SCHWERPUNKT:

Lachen und Humor – trotzdem

- 5** Christel Neudeck
Lachen, das Geheimnis des Erfolges
6 Hartmut Dreier
Frühes Lachen hilft ein ganzes Leben.
7 Ludger Ernsting
... eine subversive, auf jeden Fall befreiende Kraft
8 Irmgard Merkt
Politisch Lied – ein lustig Lied?
9 Robert Bosshard
Ein Witz, ...
10 Rolf Euler
Lieber Erich Kästner,
11 Stefan Hochstadt
Oh Herr, segne dieses mein Auto!
Das grinsende Sommerloch
12 Wolfgang Dominik
„... ja sicher konnten sie uns jederzeit totschiagen“
13 Jochen Stankowski
Schnippchen
14 „Mimmo“ Domenico Lucano
Lachend sagen wie es ist
(Interview mit Nejma Brahim von Archipel)
15 Irmgard Merkt
„Lache nicht über einen Blinden,
verspötte nicht einen Zwerg...“
17 Hartmut Dreier
Es soll kratzen und wehtun.
16 Muhammet Mertek
Nasreddin Hodscha:
Ein türkischer Spaßvogel und ein weiser Moralist
18 Wolfgang Dominik
Entweder schaffen wir die Rüstung ab
oder die Rüstung schafft uns ab.

Nachruf

- 19** Jürgen Klute
„Das darf uns nicht passieren, daß wir nur noch
dazu da sind, die Opfer des sozialen
Schlachtfeldes zu verarzten.“

1wurf

- 20** Ralf Syring
Solidarität und Hilfe – lustig und ernst

Menschenorte 61

- 22** Rolf Euler
Pumpwerk die Zweite

Palästina

- 23** Gideon Levy in Haaretz – 01.09.2024
Israel im Westjordanland
Und nach alledem wird es keinen Terror geben?

Editorial

Liebe Leserinnen und Leser,

der Vorsatz, das 3. **AMOS**-Heft des Jahres mit dem Thema Humor und Lachen zu füllen, ist uns schließlich doch gelungen. So einfach wie gedacht war es nicht, denn angesichts der weltweiten Kriegs- und Krisenzeiten bleibt Vielen und auch uns immer wieder „das Lachen im Hals stecken“. Trotz allem haben unsere Autorinnen und Autoren einiges zusammengetragen, was auf die Stärke des Lachens verweist. In der Tradition von Eulenspiegel, Grimmelshausen, Schwejk und Nasreddin liegen wir nicht ganz falsch. Lachen und Humor, zwei verschiedene Ebenen der persönlichen Bewältigung in manchmal kritischen Situationen, sei es durch erlösendes Lachen oder witzig-humorige Reaktion, SIND Energiespender.

„Der Witz und seine Beziehung zum Unbewussten“ erschien 1905 von Sigmund Freud, eine Analyse dieser nur beim Menschen zu findenden Gemütsäußerung. Wir baten darum, nicht das Auslachen, das höhnische und abwertende Lachen zu reflektieren, nicht den Humor, der andere herabsetzt, sondern den Geist und Witz, der die eigene Stärke deutlich macht. Eulenspiegel, der den Menschen den Spiegel vorhält, Schwejk, der den brutalen Krieg ausmanövriert und Nasreddin, der menschliche Torheiten durch das Wörtlichnehmen von Aussagen aufdeckt – all das kann Anlass für Innehalten und Selberbestehen sein.

Sicher können wir nicht am Kriegsgeschehen vorbei produzieren, und so gibt es in dieser Ausgabe Artikel, die sich auch darauf beziehen. Inmitten von Faschisierung hierzulande und in Europa sind wir mehr als besorgt und werden auch als **AMOS** intervenieren. In jedem Fall ist sogar tagesaktuell unsere Homepage amos-zeitschrift, zu Stichworten: Ukraine, Nahost, Friedensbewegung. Wichtige Texte! Es lohnt sich täglich – und wir sind für textliche Hinweise dankbar.

Das Tielbild ist diesmal von Jochen Stankowski, der auch den **AMOS**-Schriftzug gestaltet hat; es heißt „Frohsinn“, entstanden 1988 und veröffentlicht 2019 in „Visuelle Memoiren“, Verlag der Buchhandlung Walther König, Köln

Das „Schnippchen“ auf S.13 ist auch von Jochen.

Das nächste **AMOS**-Heft erscheint im Dezember und soll sich der Umweltprobleme im Revier und der Ausbeutung der Natur widmen. Dazu eine Empfehlung am Rande: die Ausstellung im Gasometer Oberhausen „Planet Ozean“ ist einen kritischen Besuch wert.

Eure **AMOS**-Redaktion

➡ Für die bisher säumigen ABO-ZahlerInnen liegt eine Mahnung bei.

Unterhalten sich zwei Embryonen im Mutterleib. Fragt der eine: Du, was meinst du, gibt es ein Leben nach der Geburt? Antwortet der andere: Man weiß es nicht. Es ist noch niemand zurückgekommen.

Impressum ...

Abo-Bestellschein ...

Lesetipps ...

Anzeige Peter Hammer Verlag ...

Seite 3

Seite 9

Seiten 17, 21, 22

Seite 24

Hermann Schulz

Lutz van Dijk

Ich erinnere mich nicht, wann ich Lutz van Dijk zuerst begegnet bin. Kann sein, dass es einige Jahre zurück liegt und dass es im Zusammenhang mit Ruth Weiß war. Dass er in Südafrika ein Kinderheim aufgebaut hatte, war mir bekannt, ich bewunderte seine Tatkraft. Und er war sieben Jahre Mitarbeiter des Anne-Frank-Hauses in Amsterdam. Irgendwann haben wir auch begonnen, über Bücher zu sprechen, vielleicht war das im Zusammenhang mit Ruth Weiss, die im Exil mit ihren Eltern Zuflucht vor dem Nazi-Terror in Südafrika gefunden hatte. Von ihr hatte ich ihre Erinnerungen „Wege im Harten Gras“ als Verleger betreut.

Als ich jetzt das Buch von Lutz van Dijk „Jüdische Leben. Berichte aus 4000 Jahren“ vom Verlag erhielt, – erschienen zu meiner Freude im Peter Hammer Verlag, den ich einige Jahre geleitet habe, – entdeckte ich beim ersten Durchblättern den Beitrag über meine Freundin Ruth Weiss, die in diesen Tagen ihren 100sten Geburtstag feiern konnte, begleitet von Lutz Kliche, einem früheren Mitarbeiter des Verlages.

Dann las ich mich fest: ein unglaublich spannendes Buch. Mit einer Besprechung wird man diesem Buch kaum gerecht, es lohnt aber jeden Aufwand!

Lutz van Dijk hat eine besondere Art gefunden, dass Persönlichkeiten lebendig vor den Lesern stehen. Er lässt die dargestellten Personen mit gesondert typografischen Kennzeichnungen zu Wort kommen. Und das gelingt ihm auf bewundernswerte Weise, ob er von Hagar, der ägyptischen Sklavin (Hebron ca. 1900 v. Chr.) erzählen oder andere Gestalten zu Wort kommen lässt. Auf diese Weise werden Geschichten und Persönlichkeiten lebendig.

Es würde die Möglichkeiten dieses Beitrages überfordern, alle biblischen Persönlichkeiten der jüdischen Geschichte zu nennen. Deshalb beschränke ich mich auf ein paar weniger bekannte Beispiele:

Er lässt Aron aus dem Stamm der Leviten erzählen (ca. 1215 v. Chr.) oder Moses, der mit den Gesetzestafeln vom Berg herabsteigt. Sehr lebendig erzählt wird auch die Geschichte von Debora, der höchsten Richterin Israels. Oder vom 30-jährigen Barak, dem israelitischen General beim Berg Tabor (ca. 1130 v. Chr.).

Es lohnt das Erinnern, was kaum jemand weiß: Wann hat Abraham, Stammvater der Juden, Christen und Muslime, den Bund mit dem Einen Gott geschlossen? Wann begann die Verfolgung der Juden durch die Christen, vom Mittelalter bis zum Holocaust in unserem Jahrhundert? Wann hat Moses den Bund mit dem Einen Gott geschlossen? Wann wurde Jerusalem (durch König David) Hauptstadt der Juden?

Dem Autor Lutz van Dijk gelingt es, bis zur Gegenwart die Geschichte des jüdischen Volkes bildhaft zu erzählen. Immer wieder unterbricht er seine Berichte mit spannend erzählten Sachbeiträgen. „Die Geschichte von Tevje, dem Milchmann (Scholem Aleichem, 1894), die als Musical und Film Anatev-

ka (Fiddler on the roof, Joseph Stein/Jerome Robbins, New York 1964) weltberühmt wurde! – Es beginnt so: „In einem kleinen Shtetl irgendwo im russischen Westen lebte der arme Milchmann Tevje mit seinem lahmen Gaul, seiner Frau Golde und ihren Töchtern, die sich so ganz anders verheirateten, als es von Eltern, der Heiratsvermittlerin Jente und der so wichtigen Tradition her geplant ist.“

Ich habe nach dem Lesen dieses Buches überlegt, für welches Lesealter es geeignet sein könnte. Ich denke, dass dieses Buch schon für Jugendliche ab 12 geeignet ist. Ich habe es meinen Nachbarkindern geschenkt, die sich ein Jahr lang darum gekümmert haben, dass meine Mülltonnen montags pünktlich auf die Straße kommen. Sie sind in genau diesem Alter. Dass sie sich bisher nicht bedankt haben oder ein Urteil abgegeben haben, sagt nicht viel. Ich habe ihnen das Buch ja auch nicht gegeben und ein Urteil verlangt! Irgendwann werden sie sich schon melden, denke ich.

Es bleibt anzumerken, dass den Jahren des Holocaust und der millionenfachen Ermordung von Juden, Zigeunern und Homosexuellen ein umfangreiches Kapitel gewidmet ist.

Hermann Schulz hat seinen 30. Roman mit dem Arbeitstitel „Angekommen!“ dem Verlag angeboten und wartet auf die Entscheidung des Verlegers.

Lutz van Dijk, Jüdische Leben, (Neuausgabe), Wuppertal 2024, Peter Hammer Verlag, 240 S., ISBN 978-3-7795-0749-9

Im Herbst erscheint im Peter Hammer Verlag „Heimweh nach dem Paradies“, eine Hommage an Ernesto Cardenal zum 100. Geburtstag des Friedenspreisträgers. Hermann Schulz und Lutz Kliche, jahrzehntelange Begleiter und Freunde, erinnern mit seinen Texten, vielen Fotos, Stimmen anderer und eigenen Erlebnissen.

Impressum

Herausgeber:

AMOS e.V. c/o Rolf Euler
Cäcilienhöhe 32
45657 Recklinghausen
E-Mail: amos-ev@web.de

Internet: <http://amos-zeitschrift.de>

Konto: AMOS IBAN: DE31 4305 0001 0033 3001 20 | BIC: WELADED1BOC

ISSN 1615 - 3278

Redaktionsadresse:

AMOS c/o Hartmut Dreier
Schumannstr.6, 45772 Marl
Tel: 02365-42076
E-Mail: dreier.mar1@freenet.de

E-Mail: redaktion@amos-zeitschrift.de

Erscheinungsweise: 1 x vierteljährlich

Herausgabe & Redaktion: Wolfgang Belitz, Unna | Robert Bosshard, Oberhausen | Robina Cronauer, Herten | Hartmut Dreier, Marl | Rolf Euler, Recklinghausen | Friedrich Grotjahn, Bochum | Rolf Heinrich, Gelsenkirchen | Stefan Hochstadt, Essen | Hans Hubbertz, Recklinghausen | Ute Hüttmann, Marl | Jürgen Klute, Wanne-Eickel | Carl-D.A. Lewerenz, Bochum | Marion Lillig, Recklinghausen | Axel Lippek, Bochum | Ute Mark, Herne | Anna Musinszki, Dortmund | Rebekka Scheler, Bochum | Hermann Schulz, Wuppertal | Peter Strege, Dortmund | Renate Wangelin, Bochum

Schwerpunktthema verantwortlich: Rolf Euler, Irmgard Merkt

Endredaktion/Layout: Axel Lippek

Druck: Halterner Druckerei GmbH

www.halterner-druckerei.de

Papier: chlorfrei gebleichtes Papier

AMOS kooperiert mit dem elektronischen Nachrichtendienst „iley.de“ (Leipzig).

Titelbild: Jochen Stankowski

Titelbilder 1983–2019: Manfred Walz

AMOS Schriftzug: Jochen Stankowski

Einzelpreis: 5,00 €

Abo-Preis: 20,00 € jährlich inkl. Versand

Hans Hubbertz

Die Messung der Transzendenzverdunstung

Dass die evangelische Kirche nicht erst seit gestern mit Mitgliederverlusten zu kämpfen hat, ist seit langem bekannt. Zunehmende Kirchengaustritte und demographischer Wandel lassen die Zahlen der zahlungsbereiten Gläubigen stetig sinken. Bis dato ist kein wirksames Gegenmittel gegen die anhaltende Schrumpfungstendenz in Sicht.

Mit der Veröffentlichung des Impulspapiers des Rats der EKD „Kirche der Freiheit – Zwölf Leuchtfeuer“ und dem Geleitwort vom damaligen Bischof Wolfgang Huber hatte man 2006 noch vollmundig auf ein „Wachsen gegen den Trend“ gesetzt und verkündete hehre Planzahlen. Die Empfehlungen zur Kirchenreform kursierten vor allem im Fahrwasser amerikanischer Gemeindeaufbau-Diskussionen. Bis zum Jahr 2030 sollte der Anteil an der Gesamtbevölkerung von 31,3 Prozent gehalten werden, der durchschnittliche Gottesdienstbesuch sollte von 4 auf 10 Prozent klettern usw. Das Perspektivenpapier zielte organisatorisch darauf, die Ortsgemeinden ausdünnen und „Profilgemeinden“ zu bilden. Die Kirche sei nicht mehr als „Institution“ zu begreifen; vielmehr sei sie als „Organisation“ eher in Richtung einer freikirchlichen Verinskirche zu entwickeln.

Von der Großspurigkeit der damaligen Reformansprüche ist heute weit und breit nichts mehr zu sehen.

Auf der theologischen Seite sucht man trotz der Megakrisen von Coronapandemie, Kriegen in der Ukraine und im Gastaustreifen, Flüchtlings- und der Klimakrisen vergebens nach aussagekräftigen Deutungsangeboten oder Diskussionen zur aktuellen Lage. Es scheint tabula rasa zu herrschen, obwohl zahlreiche Selbstverständlichkeiten nie zuvor in der deutschen oder europäischen Nachkriegsgeschichte so umfassend erschüttert wurden wie in der aktuellen Krisenverdichtung. Die evangelische Kirche ist, getrieben durch Missbrauchsskandale im eigenen Hause und Finanzengpässe, vor allem mit sich selbst beschäftigt; sie hat der säkularen Gesellschaft, die sich mehr und mehr daran gewöhnt, ohne Kirchen auszukommen, im Moment nichts Interessantes mit eigenständigem Charakter anzubieten. Die Zeiten, in denen man mit der Trias „Frieden-Gerechtigkeit-Bewahrung der Schöpfung“ noch Leute hinter dem Ofen weglocken konnte, liegen in weiter Ferne. Die Themen werden erfolgreicher mit neuen medialen Formen von etablierten NGOs besetzt oder sind im Programm der Partei der Grünen aufgegangen. Kirche trottet nunmehr eher als abgehängter Me-Too-Produktanbieter hinterher.

Ohne große Selbstverklärungen wird die Umbruchlage in der jüngsten 6. Kirchenmitgliederuntersuchung klar auf den Punkt gebracht, wenn es in dem Kapitel zur „Großwetterlage“ im Resümee zu den „Perspektiven für das Handeln der Kirchen“ heißt: „Wenn Religion aus dem Leben von Einzelnen verschwinden kann, dann kann sie sogar aus Gesellschaften verschwinden. Es gibt kein anthropologisches Auffangnetz für kirchliches Handeln. [...] Die Kirchen sind nicht nur hinsichtlich ihrer Mitgliederbasis in eine Minderheitensituation geraten, sondern noch viel deutlicher im Hinblick auf kirch-

liche Religiosität.“ (S.38) Die Kirche sieht sich zerrissen in dem Anspruch, die sich widerstrebenden Gruppen der „Säkularen“ wie die der „traditionell Verbundenen“ (ebd.) zugleich bedienen zu wollen. Kurativ empfohlen wird ein subtil utilitaristisches Vorgehen unter der Fragestellung: „Wie kann der Mehrwert religiösen Erlebens, Denkens und Handelns Menschen vermittelt werden, die Religion aus ihrem Leben verabschiedet haben?“ oder noch expliziter: „Mit Blick auf die Religiös-Distanzierten, die größtenteils Mitglieder der Kirche sind, besteht eine Herausforderung darin, möglichst viele in der Organisation Kirche zu halten, etwa durch passende Angebotsstrukturen (inkl. gezielter Mitgliederorientierung und -kommunikation). Es gilt zu verdeutlichen, weshalb eine Zugehörigkeit zur Kirche sinnvoll oder auch nützlich ist.“ (ebd.) Deutlicher lässt sich die programmatische Strategie der reinen Affirmation kaum ausformulieren. Durch das Versprechen von Nutzensteigerungen möchte man den Leuten hinterherlaufen, um ihnen dadurch „Relevanz“ vorzugaukeln. Selten hat sich ein Produktanbieter vom eigenen Kern so stark verabschiedet. Den distanzierten Beobachtern von Kirche dürfte es nicht schwerfallen festzustellen, dass die evangelische Kirche mittlerweile mit den eigenen Traditionen nichts mehr anfangen kann. Effekte dieser Selbstdistanzierung wurden zuletzt einschlägig sichtbar, als im Lutherjahr 2017 der lutherischen Rechtfertigungslehre, immerhin das zentrale Movens der Reformationsbewegung, wenig Eifer galt, da man eher Unverständnis auf Abnehmerseite vermutete.

Wer für die Kirchenkreise und Gemeinden in der Ev. Kirche von Westfalen (EKvW) nachvollziehen möchte, wie sich die inhaltliche und die organisatorische Krise der Kirche statistisch nachvollziehbar manifestiert, der werfe einen Blick auf die Website www.churchdemography.de (Achtung: Produktplacement in eigener Sache). Dort zeichnet sich u.a. in breiter Front ein eklatanter Abbau an Gruppenangeboten im Bereich von niederschweligen Veranstaltungen ab, die vormals Kirche von anderen „Sinnanbietern“ attraktiv absetzte.

Die in der EKvW nun neu aufgelegten Offerten zur erhöhten Beteiligung verlorener Zielgruppen firmieren unter so sexy Titeln wie „Kirchengemeindeleitungserprobungsgesetz“ (KGLEG) oder „Jugendbeteiligungserprobungsgesetz“. Man kann diese Beiträge gut und gerne als avancierte Einlagen zum aktuellen Franz-Kafka-Jahr lesen. Unter dem Vorzeichen ausgewiesener Weltfremdheit, jedoch im Stil eines bekannten schwedischen Möbelhauses, heißt es dann zum „KGLEG“: „Spannend, oder? Momentan befinden wir uns im Stellungsverfahren. In diesem Video wird erklärt, wie das Gesetz zum jetzigen Zeitpunkt aussieht und umgesetzt würde. Falls Du direkt Interesse hast, dich weiter zu informieren, findest du hier einen Überblick. [Stand März 2024]“ (vgl. <https://ehrenamt.ekvw.de/news/artikel/das-kirchengemeindeleitungserprobungsgesetz-kgleg>)

Dr. Hans Hubbertz, Pfarramt für gesellschaftliche Verantwortung im Verband der Ev. Kirchenkreise Gladbeck-Bottrop-Dorsten und Recklinghausen

Christel Neudeck

Lachen, das Geheimnis des Erfolges

Woher nimmt man Humor in diesen Zeiten der vielen Kriege und Herausforderungen? Meine Lebenserfahrung ist, dass in den wenigen Situationen, in denen wir nicht mehr lachen konnten, die Lage wirklich katastrophal ernst war; z.B. als 2013 drei Mitarbeiter in Syrien entführt wurden (, die sich nach drei Monaten selbst befreien konnten).

Meistens jedoch war Humor, unser Lachen, das Geheimnis des Erfolges. Nicht alle waren mit unserer Arbeit einverstanden. So schickte jemand Rupert anonym drei rote Kondome: „Die Ratte soll sich nicht vermehren.“ Wir lachten, weil er sich ganz umsonst solche Mühe gegeben hatte; unsere Familienplanung war abgeschlossen.

Christoph Staewen, ein Arzt, der viele Jahre in Afrika gearbeitet hatte, sagte mir, dass ‚die Afrikaner‘ einem herzhaften Lachen nicht widerstehen könnten. Ich habe es ausprobiert. Mit Afrikanern funktioniert es einfacher als mit Deutschen. Aber selbst hier, wo wir häufig auf hohem Niveau jammern, ist das Lachen oft hilfreich und entspannend. Beispiel: Ein illustrierter Spender sprach mich immer wieder mit Frau Dr. Neudeck an. Ich korrigierte ihn, weil ich es falsch fand, dass er mir Ruperts Titel unterstellte, wo ich schon Probleme hatte, ‚mein Mann‘ zu sagen, denn er gehörte ja nicht mir. Er fragte, was ich denn sei und ich erwiderte: „Hausfrau und Mutter, wie man so schön sagt.“ Daraufhin pries er in hohen Tönen diesen wichtigen Beruf und ich lachte schallend. Das überzeugte ihn hoffentlich – oder auch nicht, wir blieben in Kontakt.

„Lachen ist die beste Medizin“, sagt ein Sprichwort. Wissenschaftler haben herausgefunden, dass Lachen in Zwerchfell und Bauch 80 Muskeln aktiviert, eine Sauerstoffdusche ist und das Immunsystem verbessert; selbst das Schmerzempfinden würde abnehmen, weil sich die Muskulatur entspannt. In der Psychotherapie gibt es eine Lachtherapie gegen Depressionen.

Wir kennen die Arie aus der Operette ‚Land des Lächelns‘: „Immer nur lächeln und immer vergnügt... Doch wie es drinnen aussieht geht niemand was an.“ Als Jugendliche fand ich diesen Gedanken überzeugend. Heute nicht mehr. ‚Unsere Vietnamesen‘ antworteten immer auf meine Frage, es ginge ihnen gut. Ein vietnamesischer befreundeter Priester erzählte mir, dass eine Vietnamesin mit wirklich schlimmsten Erfahrungen ihm sagte, sie weine nach innen. Ihre Tränen sah niemand. Ich kann mir nicht vorstellen, dass ihr das gut tat, denn Weinen kann die Seele heilen. –

Allerdings wollen nur wenige Menschen wissen, wie es um den Nächsten wirklich steht. Als ich nach Ruperts Tod höflich gefragt wurde, wie es mir gehe, antwortete ich einmal, mir ginge es gut. „Es geht Ihnen gut?“ war die erstaunte Antwort. Sagte ich aber: „Ich bin amputiert, ich möchte so gern, dass Rupert zurückkommt“, wirkte das eher peinlich auf mein Gegenüber. Also sage ich nun nichtssagend – außer bei guten Freunden: „Am besten gut, wie der Kölner sagt.“

In unterschiedlichen Kulturen und Ländern ist auch der Humor oft ein anderer. Wenn man in Afrika arbeitet, schadet es nicht, wenn man das weiß. Unsere Tochter wurde in Simbabwe an einem Tag ständig von Polizisten an den Roadblocks angehalten, bis sie sagte: „Es reicht. Heute hat meine Mutter Geburtstag. Weißt Du was los ist, wenn ich ihr nicht pünktlich gratuliere?“ Er antwortete: „Warum sagst Du das nicht gleich“, beide lachten und das Problem war gelöst. Ich vermute, dass ich ab diesem Tag öfter als einmal jährlich Geburtstag hatte.

Wenn Rupert aus Palästina nach Hause kam, brachte er immer einen Witz mit, die Palästinenser konnten über sich selbst lachen, eine gute Eigenschaft für jeden Menschen. – Ob selbst Rupert heute nicht total verzweifelt wäre angesichts der scheinbar aussichtslosen Situation im Nahen Osten?

Auch in Diktaturen gibt es Witze. Während der Nazizeit pries ein Händler seine Fische an: „Grüne Hering, so fett wie Hermann Göring!“ Natürlich bekam er Probleme. Am nächsten Markttag rief er: „Grüne Hering, immer noch, so fett wie vorige Woch!“



Das Foto zeigt unsere Enkeltochter Nola mit ihrer Freundin Tadis in Afrika. Ist das Lachen nicht ansteckend? Als ich es einer Spenderin schickte, schrieb sie mir, sie sei sehr alt und könne sich an Martin Luther

Kings Traum erinnern, den er am 28. August 1963 in Washington formulierte: „Ich habe einen Traum, dass meine vier kleinen Kinder eines Tages in einer Nation leben, in denen man sie nicht nach ihrer Hautfarbe, sondern nach ihrem Charakter beurteilen wird.“ Vielleicht wird sein Traum eines Tages wahr und selbst wir hier in Deutschland werden ein Regenbogenland.

Kinder lachen sehr viel öfter als Erwachsene. Überhaupt können wir viel von ihnen lernen. – Meine sechs Enkelkinder bringen mich häufig zum Lachen. Bevor Bruno fünf Jahre wurde, informierte er mich darüber, dass ich an seinem Geburtstag ja schon gestorben sei. Nach kurzer Pause: „Ach, das geht ja gar nicht, ich will Dich ja einladen.“ Glück gehabt...

Immanuel Kant gab uns einen Trost mit auf unseren Weg: „Der Himmel hat dem Menschen als Gegengewicht zu den vielen Mühseligkeiten des Lebens drei Dinge gegeben: Die Hoffnung, den Schlaf und das Lachen.“

Christel Neudeck, Mitgründerin des Komitees Cap Anamur und der Grünhelme

Hartmut Dreier

Frühes Lachen hilft ein ganzes Leben.

Gruselig ist mir zunehmend zumute; trotzdem: Lachen lasse ich mir nicht nehmen! Denke ich an Atomkriegsgefahr, Faschisierung auch hierzulande, Abstieg vom „Westen“ im gegenwärtigen „Asian Century“, Leben zu Lasten der kommenden Generationen... Denn Lachen erlebe ich als etwas, was in mir steckt und wofür ich dankbar bin. Drei Erinnerungsbilder begleiten mich, sie kann mir niemand wegnehmen, nicht mal ich selber würde es vermutlich schaffen, diese Flamme in mir zu löschen!

Erinnerungsbild 1:

Ich lache und höre „Das darfst du doch nicht, wie oft habe ich dir das schon gesagt...!“ Solches Schimpfen hörte ich zuhause und es löst sich auf in Lachen – zusammen: Ich bin um die vier Jahre alt und erinnere mich an solche sich wiederholenden Szenen. Die mütterliche Mahnung „Hartmut, lass das. Wie oft habe ich dir das schon gesagt...“ kippt, ich weine nicht sondern lache und es endet mit Lachen auch der Mutter oder anderer Erwachsener.

Zeitlebens steckt das so in mir: wenn ich andere treffe und mit ihnen agiere, schaue ich mir die anderen an, ihre Mimik, ihr Gesicht, ihr Verhalten. Ich habe immer wieder erlebt, dass es gut wirkt! Dass Dinge ausgehandelt werden können, dass Verabredungen möglich und Wege erkennbar werden.

Will sagen: ich halte nichts von unverrückbaren Verhältnissen, nichts von „in Stein gemeißelten Geboten und Verböten“. Ich halte nichts davon, wenn geschichtlich, durch Menschen Gewordenes angeblich „ewig“ währen soll, wenn Normen unbedingt „normativ“, absolut gesetzt sind; wenn Gehorsam, Unterwerfung, Angst eingefordert oder gar eingebläut werden. Ich habe das in meiner frühen Kindheit anders erlebt, offenkundig. Mit Lachen meinerseits und mit Lachen gemeinsam.

Mir kam dabei wohl zugute, dass in der Familie mütterlicherseits diese Haltung gelebt wurde: meine Mutter erzählte, sie habe eines Tages mit 17 Jahren beschlossen, auf die Kunstakademie zu gehen und Künstlerin zu werden: Obgleich ihre Eltern für sie den Beruf einer „Fürsorgerin“ im Blick gehabt hatten, hätten sie ihren Wunsch umgehend unterstützt und ihr die Wege zur Kunstakademie Breslau geebnet, direkt nach dem 1. Weltkrieg.

Zu Zeiten von „1968“ hörte ich bei meiner Mutter großes Verständnis: „Wir waren doch selber aufrührerisch – als Jugendbewegung im Kaiserreich und als Studierende in Breslau ab 1918.“ Und dann erzählte sie von ihren Protesten und ihrem spartanischen Leben ohne viel Geld in der Tasche. Ihr Einfluss bei uns zuhause war glücklicherweise bestimmend, denn unser NS-affiner, autoritärer Vater war jedenfalls für uns Kinder verschwunden: ab 1939 im Krieg, ab 1944 vermisst, später für tot erklärt. Unsere allein erziehende Mutter mit fünf Kindern zog die richtigen Konsequenzen, z.B. meldete sie uns Kinder nach Kriegsende Sommer 1945 sofort bei der sozialistischen Jugendorganisation „Die Falken“ im Dorf an, mit Lagerfeuer, Lachen, Singen, Naturerleben. (Wir lebten ab 1942 im Dorf Boffzen/Weserbergland, als „Evakuierte“ aus dem 1942 zerbombten Rostock.)

Erinnerungsbild 2:

Nach der Einschulung im Herbst 1944 die ersten Schulwege in Boffzen, diesem Dorf mit Bauern, Handwerkern und Arbeitern in zwei Glashütten. Ich erinnere mich sehr lebhaft an meine ersten Schulwege, circa drei km zu Fuß von der Wohnung an einem Ende des Dorfes zur Schule am andern Ende. In den ersten Schultagen wurde ich unterwegs von andern Jungs umringt, die mich neckten und reizen wollten. Sie sangen mit entsprechenden Bewegungen: „Hartmut Dreier legt drei Eier/ in den Sand mit Verstand/ Kommt der Geier, frisst die Eier/ O wie ärgert sich der Hartmut Dreier.“ Ich erinnere mich, dass ich mich wirklich ärgerte; dass ich mir wirklich einen inneren Ruck geben musste, auf dem Schulweg weiter zu gehen und mittags nach Hause: geneckt, abgehängt, ausgegrenzt, ganz alleine, hinter den andern her.

Ich machte das mit mir selber aus, sprach niemand in der Schule darauf an und auch nicht zuhause. Am nächsten Tag passierte das gleiche. Vor dem dritten Tag hatte ich mir überlegt, ich würde nicht wieder meinen Ärger zeigen sondern die andern einfach wortlos anlachen. So verhielt ich mich; es wirkte umgehend wie von mir gewünscht, der Spott verstummte, die Jungs stießen mich wohlwollend an, klopfen mir auf die Schulter, verstummten, lachten mit und nahmen mich in ihre Mitte. Fortan hatte ich weitere Freunde im Dorf.

Erinnerungsbild 3:

Mai/Frühsummer 1945: US-amerikanische Panzer vor dem Haus, mit Schwarzen Soldaten, die von hier aus einen guten Rundumblick auf die ganze Gegend hatten. Entgegen warnender Hinweise von Erwachsenen mit durchaus rassistischem Ton gingen wir Kinder (mit mir als Anführer) täglich mehrmals zu den Panzern vor dem Haus und holten uns dort Schokolade, Keks, Bonbons von den US-amerikanischen Schwarzen Soldaten. Die Soldaten kamen von ihren Panzern herab geklettert, versuchten Gespräche mit uns Kindern und lachten wie wir auch erfreut lachten. Wir lachten zusammen! Zeitlebens reagiere ich auf Anhieb positiv mit Vertrauen auf Schwarze, People of Color.

Aktuell: Nach dem entsetzlichen Angriff der Hamas auf Israel am 7. Oktober 2023 und angesichts der schon in den Ankündigungen unsäglichen Rache der israelischen Regierung an den Menschen in Gaza bin ich sicher und hab das auch gesagt, das Beste sei, wenn israelische Flugzeuge über Gaza Schokolade, Süßes und Kekse, Essbares abwerfen würden statt dem, was sie bis zur Stunde leider tun. Und ich erwähnte dabei meine Erinnerungen von den unvergesslich freundlichen Soldaten der Panzer; übrigens haben andere auch solche Erinnerungen! – Schade, auf mich hat 2023 niemand gehört!

Lachen sitzt tief in mir. Das möchte ich nicht missen! Frühes Lachen hilft ein ganzes Leben.

Hartmut Dreier, geboren 1938 in Rostock, dort 1942 ausgebombt und evakuiert nach Boffzen/Weser; da aufgewachsen (bis zum Abi 1957 im benachbarten Höxter). Lehr- und Wanderjahre führten schließlich ins Ruhrgebiet: 1969 nach Bochum, 1977 von dort nach Marl.

Ludger Ernsting

... eine subversive, auf jeden Fall befreiende Kraft

Es ist gar nicht lustig
über Humor zu schreiben...

In hierarchischen und totalitären Strukturen gibt es oft wenig zu lachen. Man male sich aus: die Konzernvorstandssitzung von Thyssen-Krupp würde vom Ersten Vorstand mit einem hintergründigen Witz eröffnet – oder Putin nimmt sich in einer Ansprache vor dem (Pseudo-)Parlament selbst „auf die Schippe“ – mit Schalk hinter den Ohren...: kaum denkbar. Daher sind mir diese Strukturen aus sich heraus schon nicht sympathisch, denn ich bin durchaus ein Freund des Humors.

Kirchlich übrigens gab und gibt es mehr Bemühungen, den Humor, den Witz und das Lachen zu kanalisieren, denn zu einem Ideenwettbewerb einzuladen, dem „Frohen“ der Frohen Botschaft einen Ausdruck zu geben, der etwas vom Befreienden hat – was für mich mit Humor und Witz zusammenhängt.

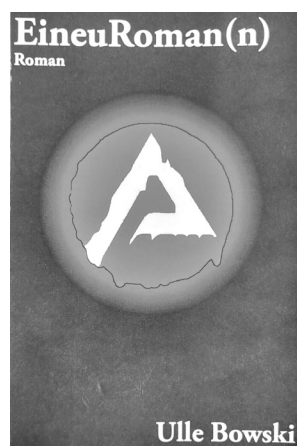
Es ist gar nicht lustig über Humor zu schreiben... – aber weil der Humor oft eine subversive und befreiende Kraft ist, versuche ich es einmal mit zwei Spots.

Der Geierabend auf Zeche Zollern, Dortmund – alljährlich Anfang des Jahres um die „tollen Tage“ des Karnevals herum. Das ist für mich ein Lichtpunkt von Freude und Humor. Der Geierabend ist die „Stunksitzung“ des Ruhrpotts. Mit spitzer Zunge und viel Witz hinter den Ohren wird dort das Leben in den kleinen und großen Zusammenhängen aufs Korn genommen – oder besser: auf die Bühne gebracht. Aus der Perspektive „von unten“ wird mit viel Hintersinn das gesellschaftliche und politische Geschehen aufgedrösel... Höhepunkt der Sitzungen ist jeweils die durch Volksabstimmung im Saal erhobene Wahl des Pannekopp-Ordensträgers. Damit werden Personen oder Institutionen beglückt, die sich besonders hervor getan haben mit widersinnigen Entscheidungen im öffentlichen Leben oder besonders prägnanter Verschleuderung von „Bürgergeldern“ – sprich öffentlichen Mitteln... Naja, da ist einem natürlich nicht immer zum Lachen zumute.

Wer Humor im Pott vermisst oder denkt: den gibt es hier gar nicht – dem oder der sei auf jeden Fall ein Geierabend gegönnt.

Der zweite Spot gilt einem Recklinghäuser Künstler: Ulle Bowski. Ich habe ihn erleben und kennen dürfen. Leider ist er zu früh im Sommer 2023 an Krebs verstorben. Seine berufliche Werde-Geschichte hat er – mit tiefsinnigem Augenzwinkern – in einem Roman festgehalten.

„Ja, Herr Bowski, im Moment ist... sie wissen schon...“ so aus einem Dialog mit sei-



nem Arbeitsberater in der Zeit seiner frühen Arbeitslosigkeit – zitiert aus dem, so von ihm betitelten und auch als Finanzierungsprojekt ermöglichten „EineuRoman(n)“.

Der Roman spiegelt – mit hintergründigem Schmunzeln – die schwierige Phase seines Lebens von Arbeitslosigkeit, Suche, Rummhängen, Grübeln und Philosophieren wider.

„Willi verteilt noch eine Runde Glimmstengel. Ich greife mir einen, stecke ihn mir in den Mundwinkel und zieh kräftig daran, als wäre es mein letzter. Von weitem sehe ich Speedy, wie er in bester Zickzack-Manier auf uns zusteuert. Der Lenker seines Fahrrads ist behangen mit Tüten, Tüten voller Dosenbier. Ich wette, dass er gleich auf die Schnauze fliegt... Von oben betrachtet, also aus Gottes Perspektive, sind wir schon ein verdammt elender Haufen. Und manches Mal denke ich, er beobachtet uns und schämt sich seiner Schöpfung...“

„... eigentlich wollte ich Philosoph werden, aber weiter als zu diesem Groschen-Roman bin ich nicht gekommen.“, so schrieb er dazu.

Ulle Bowski wurde schließlich Altenpfleger – und war mit ganzem Herzen darin sehr phantasie reich und anregend unterwegs – mit Freude an den Menschen, nicht immer zur Freude der Heimleitungen. Die alten Menschen mochten ihn und er mochte sie.

In der Seele war er aber Künstler eigener Art. Als dieser hat er sich auch auf den Jakobsweg begeben – natürlich nicht ohne ein entsprechendes „Vortraining“ hier im schönen Recklinghausen. Allein dieses Vortraining in dem von ihm selbst dazu gedrehten Film lässt schon die Tränen rollen – vor Lachen, ist es doch eine Persiflage auf die Fitnesswelle und den Bodykult. „Von Null auf Nix“ so titelte er den Wegfilm – nicht unkritisch mit dem umgehend, was sich so alles auf dem Jakobsweg bis Santiago finden lässt – von religiösen Verquerungen bis zu sportlichen Missverständnissen... Humor ist dabei das tägliche Lebenselixier von ihm auf diesem Weg, verbunden mit den tiefgründigen Fragen des Lebens, die sich im „Unterwegs-sein“ von Menschen stellen.

Diesen Humor habe ich gerne, denn er lässt lachen. Und er lässt nachdenken, er markiert keine Sonderwelt, sondern ist „mitten drin“ im Leben – und allemal: befreiend!

Ludger Ernsting, seit 15 Jahren an Gastkirche und Gasthaus in Recklinghausens Innenstadt, wo wir manchmal die subversive Kraft des Humors spüren und – trotz mancher Schwere – oft von Herzen lachen.

Beat Zwicky Geheimnis

*Vielleicht sind Fliegen heimlich klug
und senden ihre Zeichen.
Vielleicht soll jeder Fliegenflug
bei uns etwas erreichen.*

*Und jene Punkte, welche sie
auf Dingen hinterlassen –
sind's Punkte einer Theorie,
die Menschen bloß nicht fassen?*

*Ist jede Kurve ein Signal?
Steckt hinter ihren Schleifen
wohl eine Botschaft jedes Mal,
die wir nur nicht begreifen?*

*Sind Fliegen wohl wie ich und du
vernunftbegabte Wesen?
Es könnte sein. Doch geb ich's zu:
Ich kann das Zeug nicht lesen.*

Irmgard Merkt

Politisch Lied – ein lustig Lied?

Wer als Politiker öffentlich zur falschen Zeit lacht, muss dafür büßen. Das hat Herr Laschet vor einiger Zeit erlebt. Kamala Harris erlebt derzeit als Frau noch ganz Anderes: Ihr Lachen sei das einer Verrückten, hysterisch, laut, vulgär, unsicher. Und so weiter. Übrigens, der Dessen-Namen-ich-nicht-mehr-nennen-werde hat in der Öffentlichkeit nie bzw. nur einmal gelacht, wie Axel Hacke jüngst in seiner Kolumne „Lachen ist nicht immer lustig“ im SZ-Magazin bemerkt.

Lachende Politiker stehen oft mit ihrem Lachen alleine da. Das Volk, das über Politiker lacht, hat es da besser: Es lacht im Kreise von Verbündeten, es erfreut sich am eigenen Geist und Witz und darf sich zumindest für den Moment überlegen fühlen.

„Scherz, Satire, Ironie und tiefere Bedeutung“ von Christian Dietrich Grabbe hält als Theaterstück schon 1822 einer Gesellschaft voll Spießermoral mit eben diesen Mitteln den Spiegel vor. Parodie, Grotteske, Lächerlichkeit, Klamauk hieß das früher, Kabarett, Satire oder Comedy heißt es heute. Martin Sonneborn erklärt im unbedingt sehenswerten Youtube-Beitrag „Martin Sonneborn über Europa, tödliche Witze und Vertrauensverluste“ den Unterschied: Satire ist Systemkritik und fünfte Kraft, Comedy eher einfach Quatsch. (Podcast Hotel Matze)

Ironischer politischer Kommentar ruft gern die Zensur auf den Plan, das hat natürlich Geschichte. So war es auch mit dem Spott auf das misslungene Attentat auf König Friedrich Wilhelm IV von Preußen. Am 26. Juli 1844 schoss der ehemalige Bürgermeister von Storkow, Heinrich Ludwig Tschech auf Königin und König und verfehlte beide knapp. Der „Volksmund“ dichtet voller Sympathie für den Täter:

„Hatte je ein Mensch so'n Pech wie der Bürgermeister Tschech, / dass er diesen dicken Mann auf zwei Schritt nicht treffen kann...“

Varianten: „Der da schoß mit frechem Mut unsere Königin durch den Hut...“ oder: „Und er schoß der Landesmutter durch den Rock ins Unterfutter...“

Derlei konnte nicht gut gehen: „Die Polizei war dem Liede niemals hold; fahrende Sänger, welche es anstimmten, wurden zum „Sitzen“ eingeladen. Nicht einmal pfeifen sollten es die Buben...“ Die ganze Geschichte und die vielen Liedvariationen stehen im „Großen Steinitz“, der Bibel der Politischen Volksliedforschung.

Qualifizierter Spott trägt auch durch die Jahrhunderte. „Freifrau von Droste-Vischering“ ist das bekannteste Spottlied des 19. Jahrhunderts. – Friedrich Engels nannte es zusammen mit dem „Bürgermeister Tschech“ das beste politische Volkslied. Anlass: Im Jahr 1844 ließ der Bischof von Trier mit Unterstützung des Königshauses in Berlin den „heiligen Rock Christi“ wieder ausstellen, was eine Wallfahrtsindustrie nach Trier und den beißenden Spott aller Aufgeklärten zur Folge hatte.

„Freifrau von Droste-Vischering, Vi-Va-Vischering / zum heiligen Rock nach Trier ging, Tri-Tra-Trier ging. / Sie kroch auf allen Vieren, / sie tat sich sehr genießen, / sie wollt gern ohne Krücken / durch dieses Leben rücken. / Ach herrje, herrjemine, Josef und Maria...“

Hannes Wader hat das Lied erneut bekannt gemacht – einfach in youtube aufrufen und mitsingen!

Neuer Anlass für Parodie war in den 1970ern der Abrechnungsskandal des auch wegen seiner NS-Vergangenheit umstrittenen Präsidenten der Bundesärztekammer, Dr. Sewering; seiner Klage gegen das Lied wurde im Übrigen nicht stattgegeben.

„Das war der Doktor Sewering, Si-Sa-Sewering, / dem's nur um seine Kranken ging, Kri-Kra-Kranken ging. / In Dachau nah bei München / tat er die Leute röntgen / auf Herz und Lungenlappen, / und ließ es sich berappen. / Ach herrje, herrjemine...“

Auch hier der ganze Text im Liederlexikon.

2009 bis 2011 ist Karl-Theodor zu Guttenberg deutscher Verteidigungsminister mit schließlich aberkannter Promotion. Im Dortmunder Raum taucht das Gutti-Lied auf, Autor ist Martin Geck, Professor, Musikwissenschaftler mit politischem Verständnis seiner Zunft, in jeder Hinsicht herausragend an Geist, Witz und Humor. Mehrfach erklingt Guttis Lied auf verschiedenen Veranstaltungen, auch die Autorin trägt's mit Akkordeon gerne vor... Hier die Strophen 3, 8 und 10

„Ja ja, ich mein den Guttenberg, Gi-Ga-Guttenberg, / ein bayerisches Meisterwerk, Mi-Ma-Meisterwerk. / Kein schlapper Bettvorleger / sondern ein Hoffnungsträger / der christsozialen Meute, / wie die sich an ihm freute. / Ach herrje, herrjemine...“

Des Gutties größte Manneskraft, Mi-Ma-Manneskraft / ergoß sich in die Wissenschaft, Wi-Wa-Wissenschaft. / In sternehellen Nächten / kopiert er von nicht schlechten / Gelehrten und Autoren / 'ne Diss mit heißen Ohren. / Ach herrje, herrjemine...“

Frau Merkel sprach: „So fall denn weich, fi-fa-fall denn weich, / du kriegst den großen Zapfenstreich, Zi-Za-Zapfenstreich! / Und dann in zwei, drei Jahren / mit frisch gegelten Haaren / betrittst du neu die Bühne – als Theodor der Kühne. / Ach herrje, herrjemine...“

Tja, so wirklich viele Lieder politischen Charakters gibt es nicht, die auf Ironie, Scherz und Satire setzen. Was aber tut so gut an ihnen? Was tut so gut an der Berliner Schnauze (Wem hams'se die Krone jeklaut), an Walter Mossmann (Ballade von der unverhofften Last), an den Biermösl-Blas'n? Das politische Lied zielt auf eine bessere Zukunft – aber keinesfalls auf eine Zukunft, in der es nichts zu lachen gibt. In diesem Sinne!

Irmgard Merkt, Jg. 1946, Professorin für Musik und Inklusion im Unruhestand, singt aus gutem Grund immer noch gern die alten und neuen politischen Lieder.

Robert Bosshard

Ein Witz, ...

... ich meinte allen Ernstes, dass es sinnvoll sein könnte, so unterschiedlich anmutende Regionen wie die Schweiz und das Ruhrgebiet ebenbürtig, also in wechselseitigem Respekt als je eigenartige soziokulturelle Befindlichkeiten zu vergleichen, um dadurch möglicherweise Handlungen zu erinnern, die hier wie dort einiges zum Besseren richten würden. Denn immerhin schafft es die Institution Schweiz, obwohl vollständig umlagert von der Staatengemeinschaft Europas, ihren Stolz zu wahren, und gelingt es dem kulturellen Verbund Ruhrgebiet, auch wenn total erschöpft nach jahrelanger Kapitalflucht mit irrsinniger Schuldenlast auf dem Buckel, noch an die Zukunft zu glauben.

Zwar wäre es für diese wie jene Landschaft eine reine Beleidigung, wenn die meistverschuldete Region an der finanzstärksten gemessen würde, um Wettbewerb kann es nicht gehen, im Gegenteil, die zwei kulturellen Reservate Schweiz und Ruhrgebiet weisen, wohl bedingt durch ihre in jüngster Zeit verloren gegangene überregionale Bedeutung, neben einigen je auffällig blockierten Charakterzügen, auch eine empfindliche Verletzlichkeit auf, was sich auf beiden Seiten im kollektiven Gefühl von Minderwertigkeit manifestiert. Erst noch gehörte man doch subjektiv zu den Klügsten respektive Stärksten, und schon ist man objektiv zu einer übergebliebenen touristischen Attraktion herunter gekommen.



Foto: Robert Bosshard, Neuanfang

Beide Regionen umfassen ungefähr gleichviel Bewohner. In jeder ist der Prozentsatz reaktionärer Sesshafter konstant. Gleichmaßen ist die ethnische Zusammensetzung optimal bunt zusammengewürfelt. Hier wie dort ist der provinzielle Horizont eng begrenzt. Und überall herrscht eine eigenartig kitschig patriotische Eigensinnigkeit. Aus der Ferne gesehen wirkt dies alles, wenn auch etwas unbeholfen, doch recht sympathisch, aber aus der Sicht der Betroffenen sind dadurch alle Zukunftsaussichten vernebelt, was dazu verleitet, dem zur Zeit erreichten relativ wohligen sogenannten Wohlstand zu vertrauen und also in der Illusion historischer Endgültigkeit in Gleichmut zu versinken.

Natürlich sehen unter diesen Umständen in beiden Regionen die zum Teil unter Verlustängsten leidenden eher Alten und zum anderen die um soziale Selbstfindung ringenden eher Jungen die Zuwanderung von vielen kinderreichen Familien aus fremden Regionen als eine Gefährdung der eigenwilligen kulturellen Vollendung an, und es werden nationalistische Arien in Mikrofone geröchelt und geschrien. In der Schweiz getragen von einer Partei, die das Völkische vorab schon in ihren Namen eingraviert hat (SVP), und im Ruhrgebiet von rechtsradikal bewegten Agitatoren für völkische Alternativen (AfD), beide grundsätzlich antiliberal zwecks Überwältigung der die hergebrachten Institutionen belebenden Minderheiten.

Klar, dies alles manifestiert sich sehr unterschiedlich in der Schweiz und im Ruhrgebiet. Trotzdem, man möchte es den Schweizern gönnen, sie vermöchten ihren inneren Widerstand gegen die Integration in die Europäische Union zu überwinden und die in den vergangenen Jahrzehnten erlittenen Verletzungen durch die Isolation auszukurieren. Und den Ruhrgebietsern würde man, nach dem über zweihundert Jahre gewaltvoll sie oft überfordernden Wachstum, nur zu gern eine gut ausgestattete Phase der Entlastung und einen weitsichtigen Rückbau gönnen, zum Beispiel im Rahmen des Umbaus der sämtliche Ortsmitten verwüstenden Warenhäuser in öffentliche sozial- und bildungsoffen konzipierte Wohn- und Sozialanlagen. Dies ist der Rede wert, insbesondere in Hinblick auf die hier wie dort aufflammenden faschistischen Tendenzen,

in allem Ernst!

Robert Bosshard, geb. schon 1939 in Amriswil, lebt noch 2024 in Oberhausen

AMOS-ABO

Ich bestelle ein AMOS-ABO

gegen eine Kostenbeteiligung von 20,- € pro Jahr.

Rechnungsanschrift (AbonentIn)

Name _____
 Straße _____
 PLZ/Ort _____
 Datum _____ Unterschrift _____

Lieferanschrift (falls von Rechnungsanschrift abweichend)

Name _____
 Straße _____
 PLZ/Ort _____

Zahlungsweise

- ☐ Verrechnungsscheck über 20,- € liegt bei
☐ Überweisung über 20,- € ist erfolgt
 am _____ an **AMOS**, Marl,
 IBAN: DE31 4305 0001 0033 3001 20
 BIC: WELADED1BOC

Mir ist bekannt, dass ich diese Bestellung innerhalb einer Woche widerrufen kann. Laut Gesetz bestätige ich dieses Wissen mit meiner Unterschrift: _____

ausschneiden und einsenden an Hartmut Dreier, Adresse s. Impressum

Rolf Euler

Lieber Erich Kästner

in diesem Jahr sind Dein 125. Geburtstag und – leider auch – Dein 50. Todestag. Wenn ich Dir trotzdem schreibe, dann weil Du natürlich weitaus lebendiger bist als diese Daten es vermuten ließen. Gratulationen sind daher zwar eher unangebracht, An- und Mitdenken aber hoffentlich in Deinem Sinne.

Deine Kinderbücher standen, obwohl Deine Schriften nach 1933 verboten waren, und obwohl unsere Eltern diese damals sicher nicht lesen konnten, bei uns im Kinderzimmer, sie standen und stehen in den Regalen unserer Kinder und nun Enkel. Großmütter und Mütter lasen, bis wir es selber konnten, aus „Emil und die Detektive“, „Pünktchen und Anton“ und „Das doppelte Lottchen“ vor. „Die Konferenz der Tiere“ fand immer auch Eingang ins Vorleseprogramm – heute so aktuell wie wir es damals sicher niemals gedacht hätten.

Der Humor, der durch die durchaus ernsten Geschichten Deiner Bücher und Gedichte geistert, ist eher versteckt in der moralischen Pointe und in der kindergemäßen Fassung. Die Einkesselung des Diebes Grundeis durch die Berliner Kinder, die gemeinsame Verabredung der Zwillinge Luise und Lotte zum Tausch ihrer Eltern, die Schneeballschlacht im „Fliegenden Klassenzimmer“ – das Lächeln und die Freude bei diesen Texten ist mir immer im Gedächtnis.

Lieber Erich Kästner, Du schriebst uns – und vielen anderen – ins Poesiealbum:

*Ja, die Bösen und Beschränkten
sind die meisten und die Stärkern.
Aber spiel nicht den Gekränkten.
Bleib am Leben, sie zu ärgern!*

Wir können uns nur wünschen, dass Du noch lange dabei bleibst!

Solidarische Grüße

Rolf Euler

Und nun noch ein PS:

Sollte man nicht mit einem „homerischen Gelächter“ den Tanz ums Präsidentenamt der USA der beiden alten Herren begleiten, deren Wortgefechte die Absurdität des Milliardärsstreites betonten? Nun ist zwar einer der beiden ausgeschieden, aber die Erinnerung an Michael Moores Bücher über die „stupid white men“ lebt erneut auf.

Eines der berühmtesten englischen Limericks beginnt:

*„There was a young Lady of Riga,
who smiled as she rode on a tiger...“*

Den Tiger reiten, und das mit Lächeln, die Herausforderung belachen, ein Scheitern mit Humor nehmen, eine Wunschvorstellung angesichts unseres AMOS-Themas.

Oder die Absurditäten des Soldaten Schwejk wiederzubeleben angesichts von Krieg und Zerstörung.

Die Bemühung, das Lächeln und Lachen nicht zu verlieren, das uns als Kindern gelang, muss immer wieder „trainiert“ werden.

Zum Beispiel mit dem „täglichen Gedicht“, etwa von Christian Morgenstern aus den Galgenliedern: Palmström und Korff bei ihren Versuchen die Welt kopfstehen zu lassen, Mäuse mit Geigenspiel zu fangen oder Tag-Nachtlampen zu erfinden. Die Post im Walde dadurch zu gewährleisten, dass man die Briefe den Hirschen ans Geweih hängt, um sie dann nach der Schusszeit von der Försterei weiterzuschicken...

Oder mit Gedichten von Robert Gernhardt, der den Sprachwitz durchs poetische Dorf treibt:

*„Lieber Gott, nimm es hin,
dass ich was Besond' res bin.
Und gib ruhig einmal zu,
dass ich klüger bin als Du.
Preise künftig meinen Namen,
denn sonst setzt es etwas. Amen.“*

Gedichte sind für mich eine Aufforderung zur Weltentdeckung der anderen Art, in Ergänzung etwa zu der mit den Händen, den Füßen. Auch weil in der würzigen Kürze oft mehr steckt als in hundert Seiten von Romanen.

Joachim Ringelnatz, der die Gedicht-Sammlung: „Auf einmal steht es neben Dir“ geschrieben hat, beschert mir öfter ein Lachen, etwa seine Turngedichte, seine Kindergedichte. Oder zu der „Reihe von guten Tagen“, dass wir uns „wieder mal zanken wollen“, um dann

*„Jeder mit Ungeduld,
Ein paar Nächte schlecht träumen,
Dann heimlich eine gewisse Schuld
Dem anderen einräumen,
Dann lächeln, dann seufzen, dann stöhnen,
Dann plötzlich uns gründlich bezechen,
Dann von dem vergänglichen, wunderschönen
Leben sprechen.
Und dann uns wieder einmal versöhnen.“*

Und dann – zur Abkühlung der Sinne – weiß man ja auch, wie der Limerick mit der Lady aus Riga ausgeht:

*„When they came home from the ride
with the Lady inside
and the smile on the face of the tiger.“*

Rolf Euler, unverzagter Bergbaurentner mit Vorlese-Lust und Hoffnung, dass auch Gedichte und Geschichte(n) zur Veränderung der Welt beitragen.

Hans Magnus Enzensberger *Der fliegende Robert*
Eskapismus, ruft ihr mir zu, / vorwurfsvoll. / Was denn sonst, antworte ich, / bei diesem Sauwetter! –, / spanne den Regenschirm auf / und erhebe mich in die Lüfte. / Von euch aus gesehen, / werde ich immer kleiner und kleiner, / bis ich verschwunden bin. / Ich hinterlasse nichts weiter / als eine Legende, mit der ihr Neidhammel, / wenn es draußen stürmt, / euern Kindern in den Ohren liegt, / damit sie euch nicht davonfliegen.

Stefan Hochstadt

Oh Herr, segne dieses mein Auto!

Das grinsende Sommerloch

Na sowas, da dachte ich doch schon, dieser Sommer würde ohne Loch und vor allem ohne dieses füllende wollende Aufregerthema an mir vorbeigehen. Tja, falsch gedacht. Die FDP, in tiefer Sorge vor dem erneuten (und vielleicht ja doch endlich endgültigen) Abschied aus den Parlamenten, hat ihr Thema für uns gefunden:

Wir retten unsere Innenstädte nicht mit grünen Parks, nicht mit angenehmen Promenaden, nicht mit entspannten Begegnungsmöglichkeiten, nicht mit schattigen Plätzen und all diesen grün-versifften Ideologismen der Besser-Menschen, die uns erzählen wollen, was wir zu tun und vor allem, was wir zu lassen haben. Nein! Wir retten unsere Innenstädte, ach was, unsere abendländische Gesellschaft mit Autos, vielen Autos, überall, für lau.

Doch, auf dem Weg in die lang verdiente Bedeutungslosigkeit gefällt sich diese Splitter-Partei in satirischem Populismus. Angeblich gibt es ja doch noch Menschen, denen die Welt total egal ist. Denen es sowas vom am Hintern vorbeigeht, welchen Planeten ihre Kinder dereinst vorfinden werden. Denen die Rechte und die Unversehrtheit anderer als Eingriff in die eigenen Freiheitsansprüche gelten.

Diese Männer (gar nicht so steile These, schlecht versteckt) gibt es vielleicht in dunklen Foren, auf ausgebauten Ringstraßen und breiten Autobahnen, wo auch künftig nach Herzenslust die Leitplanken geschrottet werden dürfen, wenn die Kurve bei Höchstgeschwindigkeit zu eng geworden ist.

Aber es gibt ja auch Menschen, die ernsthaft daran glauben, dass wir von Echsenwesen regiert werden. Es gibt Menschen, die davon überzeugt sind, dass wir uns von Licht allein ausgewogen ernähren können. Es gibt Menschen, die einfach deshalb den Klimawandel leugnen, weil sie das können.

Was haben wir gelacht.

Besser: Was würden wir gerne lachen, wenn uns das Lachen nicht dauernd im Hals stecken bliebe. Ja, okay, wir leben in einem freien Land. Da darf jede:r an den Scheiß glauben, der ihm oder ihr gefällt oder schmeckt. Mahlzeit. Ich muss mich ja nicht um das Seelenheil all der gottgesegneten geistig Armen kümmern. Selig sind die, die nicht nach Erkenntnis und nicht nach Heil suchen, denn sie werden sterben in Dummheit und Arroganz an Hitze und Dürre und nicht atembare Luft.

Kurzer Besserwissereinschub, sozusagen als ungefragte Dienstleistung: Liebe FDP, auch wenn Du mir so knallegal bist, weil Du sowieso nur noch schlechte Luft produzierst und noch schlechtere Ideen für eine Welt von vorgestern, für eine Welt voller Arroganz und Ignoranz, versuch' doch mal das mit den Informationen, die vielleicht helfen bei der Formulierung von Lösungen (okay, schlimmes Wort, schlag's nach) für eine Welt von morgen. Auch Deine egoistische Endzeitklientel wird sich mit allem (von Euch gerne gegönnten) Reichtum

nicht auf einen anderen Planeten beamen können, sondern wird verrecken wie alle anderen auch. Also, in Marktwirtschaftssprech: Die Städte, die in den vergangenen Jahren (zum Teil sogar Jahrzehnten, Ihr seht, Ihr seid die Avantgarde des 19. Jahrhunderts) den Mut gefunden haben, sich umzubauen mit viel mehr Grün und Blau und viel mehr Platz für Fußgänger:innen und Fahrräder und Busse, aber sehr viel weniger Platz für Euer geliebtes Blechle – all diese Städte stehen vorne an den Futtertrögen Eures geliebten Systems der Expropriation. Erstickt also an Eurer eigenen Gesinnung und geht den Gang aller überflüssigen vom Lauf der Geschichte überholten Überzeugungen und Sachen: In die Vergessenheit.

Und während die FDP hingeht, wo sie hingehört – ins Museum der schlechten Ideen, lache ich mir ins Fäustchen und frage mich, wie dumm, wie populistisch, wie zukunftsvergessen, wie egoistisch man eigentlich sein kann, um das Sommerloch auf diese Weise füllen zu wollen. Wir grinsen uns ein', die Landtagswahlen im Herbst vor Augen, die Euch den Arsch auf Grundeis setzen und rufen Euch zu: Euer Verschwinden ist unser Privileg!

Aber erneut bleibt uns das Lachen im Halse stecken, seid Ihr doch noch immer Teil der Bundesregierung (ich vermeide das Wort der Verantwortung, denn lieber kein Wort als ein falsches Wort, gell), stellt dort tatsächlich den Finanz- und den Verkehrsminister und gefällt Euch in dieser Position, nein, nicht als Lachnummer, das wäre zu billig, sondern als Partei alter weißer Männer, die verlernt haben zu lachen, wenn es andere nicht das Leben kostet.

Aber wie heißt es so schön:

*Cheer up, Brian! You know what they say?
Some things in life are bad
They can really make you mad
Other things just make you swear and curse
When you're chewing on life's gristle
Don't grumble, give a whistle
And this'll help things turn out for the best
And always look on the bright side of life
Always look on the light side of life...
For life is quite absurd
And death's the final word
You must always face the curtain with a bow
Forget about your sin
Give the audience a grin
Enjoy it, it's your last chance anyhow...
Life's a piece of shit
When you look at it
Life's a laugh and death's a joke, it's true
You'll see it's all a show
Keep 'em laughing as you go
Just remember that the last laugh is on you...*

Stefan Hochstadt, der bei so viel Ignoranz aus dem Kopfschütteln nicht mehr raus kommt, der obwohl keiner Kirche und keinem Glauben verpflichtet, davon überzeugt ist, dass es unsere Aufgabe ist, allen, die nach uns kommen, eine lebenswerte Welt zu hinterlassen.

Wolfgang Dominik

„... ja sicher konnten sie uns jederzeit totschiagen“

Als ich gebeten wurde, etwas unter dem Leitgedanken „Lachen, Humor“ zu schreiben, habe ich sofort abgewinkt. Da aber in den Erläuterungen auch stand, dass ich eventuell schreiben könne, warum mir in Zeiten der geplanten Mittelstreckenstationierung und des Siegs über Russland bzw. des drohenden Atomkriegs zumindest in Westeuropa und Russland der Sinn nicht nach Lachen und Humor stünde, versuche ich, etwas zu schreiben.

„... ja sicher konnten sie uns jederzeit totschiagen“ begann Heinz Junge seinen Rundgang durch die Steinwache. Heinz hat als antifaschistischer Widerstandskämpfer einige Jahre seines Lebens in verschiedenen KZs durch Glück überlebt. Er hat ganz wesentlich am Aufbau der Ausstellung über den Faschismus, vor allem im Ruhrgebiet, mitgewirkt.

Ich habe ihn als junger Lehrer mit meinen Kursen vom Abendgymnasium Dortmund schon in einem Ladenlokal im Dortmunder Norden besucht, dann im Museum Westpark und schließlich in der Steinwache. Irgendwann hat eine meiner Studierenden ihn gefragt, was die Gefangenen denn nach 12- oder 14-stündiger Zwangsarbeit gemacht hätten. „Wir haben Marx gelesen“, war die Antwort.

Das klang so, als würde man abends in ein Uni-Seminar gehen – nun ja, da wird heute Marx nicht mehr angeboten, sondern die Wissenschaftsministerin hat entschieden, dass in allen wissenschaftlichen Instituten als auch in Schulen „Kriegstüchtigkeit“ das Lernziel sein müsse. Wissenschaft und Bildungsinhalte, die noch andere Ziele, gar Friedensfähigkeit, verfolgen, werden nicht mehr gefördert oder gar sanktioniert.

„Marx lesen im KZ?“

Heinz erzählte, dass viele der politischen Gefangenen Aktive aus der Arbeiterbewegung waren und alle irgendwann Marx-Kurse gemacht hatten und z.B. die einen oder anderen Abschnitte aus dem „Kommunistischen Manifest“ auswendig konnten. „So war das damals noch“, sagte er dann mit lakonischem Blick auf die Gegenwart. „Irgendwer hatte auch Papier aus der Schreibstube und vielleicht aus dem Papierkorb ein paar Bleistiftstummel mitgehen lassen.“ Die „Marx-Studenten“ schrieben also das eine und andere auf und versteckten es irgendwo hinter losen Barackenwandbrettern. „Und wir diskutierten, wie Deutschland nach der Befreiung vom Faschismus aussehen müsse.“ Und das 1938 und 1939 schon! „Ja, sicher, wäre das aufgefallen, man hätte jederzeit ermordet werden können. Beispiele dafür kannten wir genug.“

Und nach der Befreiung vom Faschismus? Heinz Junge wurde wieder angeklagt – Delikt wie damals im Faschismus: Staatsgefährdung, Hochverrat, kommunistische Umtriebe... Richter und Staatsanwälte die gleichen wie damals, Urteil: Wie damals, nur mit dem Zusatz: Obwohl Herr Junge einige Jahre im KZ war, ist er immer noch Kommunist. Strafe: Gefängnis.

Heinz machte weiter. In jedem Semester besuchten meine Kurse und ich Heinz in der Steinwache. Unten im Kellergeschoss links war „seine Zelle“ mit der Folterpritsche und dem Folterknüppel und einem Modell des KZ Sachsenhausen, in dem er die meiste Zeit vegetiert, malocht und überlebt hatte.

Noch im Tode die zensierte Todesanzeige

Als Heinz Junge 2004 mit fast 90 Jahren starb, verweigerten die WAZ und die Ruhr-Nachrichten die Todesanzeige. In der von den Angehörigen aufgegebenen Todesanzeige sollte das politische Wirken von Heinz Junge mit zwei Sätzen gewürdigt werden. Sie lauten im Original: „Sein Leben stand im Zeichen des Kampfes für eine Welt ohne Ausbeutung und Unterdrückung, Faschismus und Krieg. Weder die Folterknechte der Nazis noch die Gesinnungsjustiz der Adenauer-Ära konnten ihn von diesem Weg abbringen.“ Die WAZ störte sich an den Worten „Gesinnungsjustiz der Adenauer-Ära“. Man hätte mit den RN verabredet, die Anzeige so nicht zu bringen. Preszensur bis in die Todesanzeige.

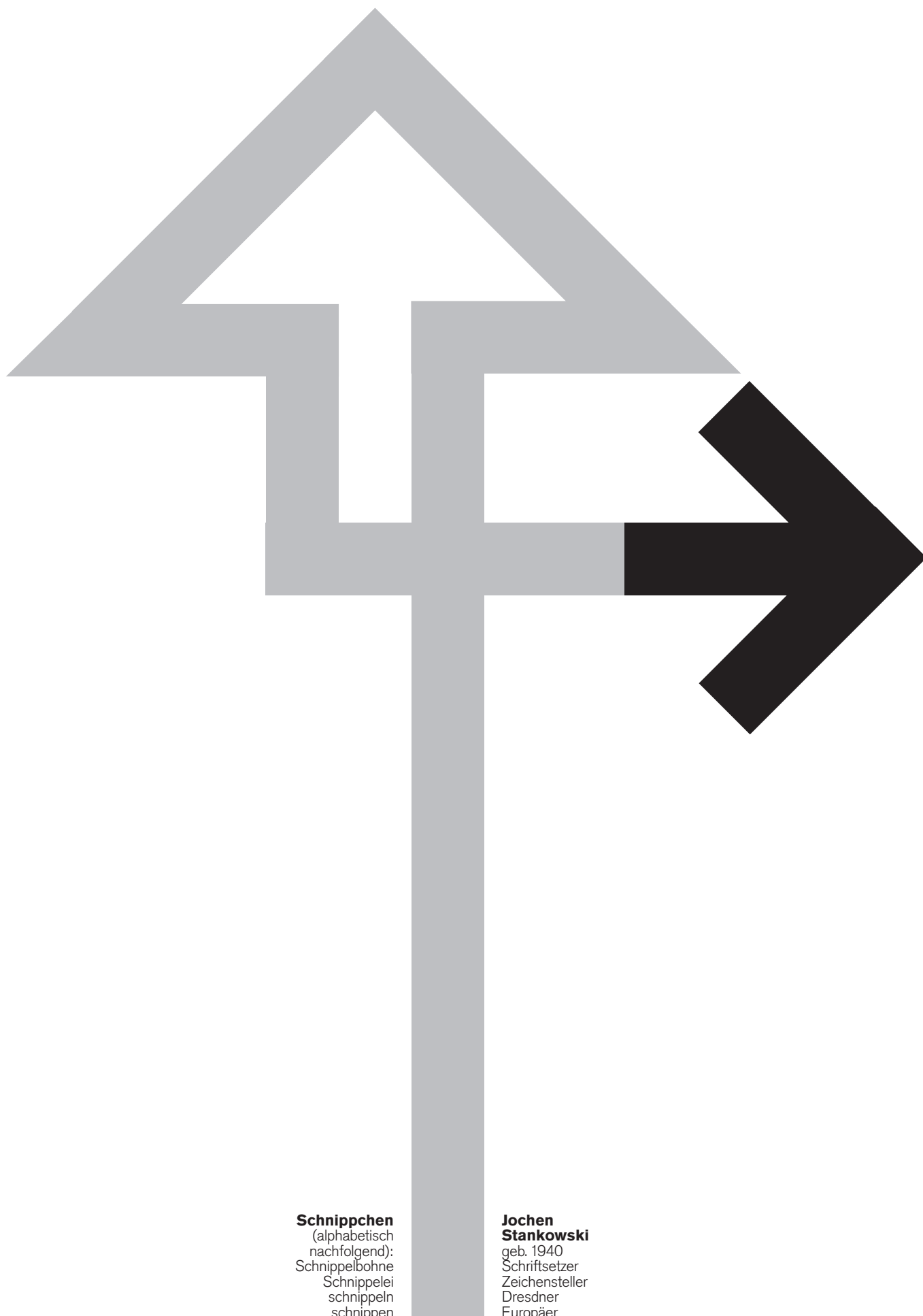
Heinz lehrte uns: „Wir stehen mit dem Rücken an der Wand, wir müssen dafür kämpfen, uns an der Wand nicht platt drücken zu lassen.“ Er hatte die Hoffnung nie aufgegeben.

Vor ca. 14 Jahren hatte die VVN-BdA Bochum Esther Bejarano mit ihrer Microphone Mafia eingeladen. Ich sollte sie in den Pausen „betreuen“. Sie war damals schon über 80 und brauchte keine Betreuung, aber sie betreute mich, ermunterte mich, als ich Zweifel äußerte, ob wir den Kampf gegen einen Amok laufenden Kapitalismus mit dem grassierenden Neofaschismus im Beiprogramm gewinnen könnten. „Aufstehen, Mund aufmachen, gegen Krieg und Faschismus kämpfen.“ Esther strahlte dabei eine Art fröhlichen Mut aus und drückte das in ihren Liedern sogar 10 Jahre später noch aus.

Eine ihrer unerfüllten Hoffnungen war, den 8. Mai zum Feiertag zu machen. Bis heute gilt die Befreiung vom Faschismus im herrschenden Sprachgebrauch als Niederlage, als Untergang, als Katastrophe oder als die Stunde Null, die nun angeblich begonnen hatte. Es gab nie eine Stunde Null. In Bochum und anderswo finden zum 8. Mai Veranstaltungen statt, Esthers Hoffnung Realität werden zu lassen. Der 8. Mai als Feiertag: „Deutschlands Befreiung vom Faschismus“. Das hoffe ich auch.

Wie lange kann ich noch Hoffnung haben? Habe ich überhaupt noch Hoffnung? Ernst Bloch schrieb in seinem Thomas-Müntzer-Buch: Das Feuer konnten sie austreten, aber unter der Asche glimmte es weiter. Wird daraus je wieder ein Feuer?

Wolfgang Dominik, geboren 1944, politischer Geburtstag 2.6.1967. Ehemals Lehrer im 2. Bildungsweg und an der Uni mit den Fächern Geschichte, Sozialwissenschaften, Psychologie, Religionskritik. Aktiv in der Friedensbewegung und in der VVN-BdA. | Bei PapyRossa erscheint im Januar 2025 eine Autobiographie: Heinz Junge, Ewig kann's nicht Winter sein, Ein Leben im Widerstand, hg. v. Reinhard Junge.



Schnippchen
(alphabetisch
nachfolgend):
Schnippelbohne
Schnippelei
schnippeln
schnippen

**Jochen
Stankowski**
geb. 1940
Schriftsetzer
Zeichensteller
Dresdner
Europäer

„Mimmo“ Domenico Lucano im Interview mit Nejma Brahim (von Archipel)

Lachend sagen wie es ist

Lachend, trotzig äußert sich „Mimmo“ Domenico Lucano im Interview mit Nejma Brahim. „Mimmo“ (wie er allgemein genannt wird) ist Bürgermeister von Riace in Kalabrien im südlichsten Südalien und nun auch Europaabgeordneter; er will das Modell der „Gastfreundschaft“ mit Geflüchteten in ganz Europa verbreiten. Nachdem er im September 2021 wegen „krimineller Vereinigung zum Zweck der irregulären Einwanderung“ verurteilt war, wurde er am 12. April 2024 freigesprochen.

„Es ist meine Geschichte, aber es ist vor allem die Geschichte einer kleinen Gemeinde, von Riace. Ein kleines Dorf an der europäischen Peripherie mit seinem Mittelmeer. Dieses hat leider seine Farbe gewechselt, von Blau-Grün zu Rot, der Farbe des Blutes. Das Blut vieler Männer und Frauen, die es nicht bis zum Ende ihres Weges nach Europa geschafft haben. Es hat die Farbe des Todes angenommen. Es geht in Riace um unsern Kampf für die Aufnahme des Anderen und für ein anderes politisches Ideal!“

Nejma Brahim fragt: Dieser politische Kampf hat Ihnen auch eine schwere Verurteilung im Jahr 2021 eingebracht – 13 Jahre Gefängnis und 500.000 Euro Geldstrafe wegen „krimineller Vereinigung zum Zweck der illegalen Einwanderung“. Wie haben Sie diese erlebt?

Lucano: Am 4. Oktober 2018 sah ich im Morgengrauen, wie Autos zu meinem Haus fuhren, um mich zu verhaften. Das war der Beginn einer unglaublichen Geschichte, die fast sieben Jahre dauerte. Als ich am 30. September 2021 in erster Instanz verurteilt wurde, verbreitete sich in Italien schnell das Gefühl, dass es sich um einen politischen Prozess handelte. Ich wurde gezwungen, mich elf Monate lang von Riace zu entfernen, obwohl ich mein Leben für dieses Dorf gegeben hatte. Es gab eine große Demonstration in Rom und ein ehemaliger Senator rief eine Spendensammlung ins Leben.

Auch die Sammlung war ein Riesenerfolg. Damit konnten wir weiterhin Geflüchtete in Riace aufnehmen. Wir bauten das „Globale Dorf“ mit einer Kindertagesstätte für zwölf Kinder von Migrant*innen und vielen gemeinsamen Aktivitäten weiter auf. Wir taten alles, um diese Welt weiterhin existieren zu lassen. Ich habe diese Verurteilung also mit Gelassenheit erlebt, weil ich die Solidarität der italienischen Bevölkerung und die der Welt genießen konnte.

Ich bin mir bewusst, dass die Tatsache, dass ein kleines Dorf in Kalabrien zum Vorbild für die Aufnahme von Exilierten werden konnte, viel Unbehagen hervorrief. Das „Modell Riace“ hat das neoliberale System erschreckt. Aber der Feind ist nicht der Fremde oder derjenige, der ihm hilft: Feind ist diese neue Welle des Faschismus, die es in Europa und in der Welt gibt und die nichts anderes will, als Grenzen zu schließen und Mauern zu errichten. Ich bedauere, dass sich nach so

vielen Jahren von deren Propaganda eine Form des Egoismus in den Köpfen der Menschen festgesetzt hat.

Nejma Brahim: Wie fühlen Sie sich heute, nach der Rehabilitation durch die Justiz?

Lucano: Mir geht es gut. Die Richter stellten die Wahrheit richtig und bestätigten, dass ich nicht eine Sekunde lang daran gedacht hatte, das von mir in Riace eingerichtete Aufnahmesystem auszunutzen, oder dass ich mich dadurch bereichert hätte. Es handelt sich also nicht einfach um einen technischen oder rechtlichen Freispruch. Es ist ein moralischer Freispruch.

Nejma Brahim: Sie haben sich entschieden, in die Politik zurückzukehren, indem Sie bei den Kommunalwahlen in Riace und bei den Wahlen zum Europäischen Parlament auf der Liste der Grünen und des Linksbündnisses (Alleanza Verdi e Sinistra) kandidiert haben.



Objekt: Robert Bosshard

Lucano: In Italien ist es gesetzlich möglich, gleichzeitig Bürgermeister und Europaabgeordneter zu sein, wie ich es tue. Ich habe und hatte den Wunsch, mich politisch zu engagieren, nie verloren. Politik bedeutet für mich Hoffnung, und ich bin nie müde geworden, weiter zu hoffen. – Eines Tages würde ich mir wünschen, dass überall in den Gemeinden Europas ein Schild mit der Aufschrift „Village de l'accueil“ (Ort der Gastfreundschaft) stünde! Leider man muss feststellen, dass in Europa eher eine Politik der Ablehnung zu beobachten ist. Aber unser Dorf Riace mit vierhundert Einwohnern ist nun für seine Willkommenspolitik bekannt. Auf europäischer Ebene werde ich

vielleicht nicht mehr da sein, um diesen Paradigmenwechsel zu erleben. Aber ich bin davon überzeugt, dass aus einer kleinen Sache eine große Sache entstehen kann.

Der sog. Europäische Migrationspakt ist absurd. Ich teile seine Ziele natürlich nicht. Überall sieht man Versuche, das Asylrecht zu schwächen, auch in Italien, oder so etwas wie Abschiebewege in Drittländer und all die Grenzen und Drähte. Das kann man in Italien, aber auch in Europa beobachten. Was unsereiner, was wir uns wünschen, ist ein neues Europa, nicht das Europa des Stacheldrahts, dessen Politik zum Tod von zehntausenden Menschen geführt hat.

Ich werde die gleiche Überzeugung auf die europäische Ebene bringen und ich werde niemandem Zugeständnisse machen.

Nejma Brahim von „Mediapart“ führte das Interview vor der Europawahl Juni 2024. Lucano gewann die Kommunal- und die Europawahl. – AMOS kürzte das Interview aus „Archipel“ (Monatszeitung des Europäischen BürgerInnenforums/Longo Mai) Nr. 338, Juli/August 2024. Ungekürzt zu lesen: www.amos-zeitschrift.de/wichtige-texte-2024

Irmgard Merkt

„Lache nicht über einen Blinden, verspötte nicht einen Zwerg...“

Lachen und Behinderung: Es ist das Thema des Blicks auf Kinder, Jugendliche, Erwachsene und Alte mit Behinderung. Exklusion oder Inklusion oder was dazwischen? Mahnungen, nicht über das „Andere“ zu lachen, sind so alt wie die Kulturgeschichte.

„Lache nicht über einen Blinden und verspötte nicht einen Zwerg / und verschlimmere nicht den Zustand eines Lahmen. Erschwere nicht das Befinden eines Krüppels! Verspötte nicht den Mensch, der in der Hand Gottes (geistig behindert) ist!“ So heißt es in den Lebensregeln, die Amenemope, vermutlich ein hoher Beamter im ägyptischen Reich um etwa 1000 v.Chr., für seinen Sohn verfasst. Es gibt offenbar Anlass zu solchen Sätzen.

Die Geschichte des Lachens und Auslachens, der Komik und des Grotesken ist auch die der Ethik: Wer darf wann was? Zum Thema Komik gibt es ganze Handbücher, die durch die Geschichte leiten. Grundbegriffe des Komischen sind – in vollem Ernst – Komik, Humor, Witz, Ironie, Satire, Parodie, Komödie/Tragikomödie. Das Groteskkomische, Spaßmacher, Lachen, Dummheit, Wortspiel und Sarkasmus. Es bereitet wenig Mühe, sich im Rahmen dieser Begriffe Menschen mit Behinderung als „Zielgruppe“ vorzustellen – und seit Neuem auch „Nichtbehinderte“ in ihrem verständnislosen Verhalten gegenüber „Behinderten“.

Natürlich hat das Kulturwissenschaftliche Handbuch „Behinderung“ ein Kapitel Komik und Behinderung und natürlich gibt es Doktorarbeiten und Forschungsprojekte zum Thema Lachen und Behinderung. Eine wichtige Arbeit ist die von Claudia Gottwald: Lachen über das Andere. Eine historische Analyse komischer Repräsentationen von Behinderung. Da lernt sich was über Geschichte und Gegenwart!

Der Blick auf Behinderung, d.h. die Konstruktion von Behinderung in den Köpfen der „nichtbehinderten“ Gesellschaft ändert sich mit dem Verständnis vom Entstehen von Behinderung, mit dem Verständnis von Gleichberechtigung, Teilhabe, Menschenrechten und Demokratie. Zwischen der „Vernichtung unwerten Lebens“ und den Maßnahmen zur Umsetzung der UN-Behindertenrechtskonvention ab 2009 liegen in Deutschland keine 100 Jahre. Man bedenke!

Das immer wieder und immer öfter aufscheinende private und öffentliche Selbstbewusstsein von Menschen mit Behinderung ist von ihnen erkämpft: Die emanzipatorischen Bewegungen der Selbstvertretungen haben sich nicht dauerhaft überhören und übersehen lassen. „Nichts über uns ohne uns“ meint auch die Selbstbestimmung über Subjekt und Objekt des Witzes.

„Hallo zusammen!

Bin selber Rollstuhlfahrer und finde Behindertenwitze eigentlich cool. Da es einem wesentlich besser geht, wenn man – auch über sich selber – lacht. Und nebenbei: So „tief“ wie die Behindertenwitze sind, die sich Behinderte ausdenken und

erzählen, kann ein Nichtbehinderter sowieso nicht mit.

Auf der einen Straßenseite fährt ein Rollstuhlfahrer mit einem Schalke04-Trikot, auf der anderen Seite gehen zwei Typen mit BVB-Dress. Schreit der Rollstuhlfahrer rüber: „Sch*** BVB! Sch*** BVB!“ Bleiben die BVB-Fans stehen und stimmen an: „Steh auf, wenn du ein Schalker bist, steh auf...“

Das Beste an Behindertenwitzen ist das Gesicht der Anderen, wenn ein Behinderter sie erzählt!“

„Rollt bei mir“ titelt der Comedian und Rollstuhlfahrer Tan Caglar seine Biografie, „Keine Hände, keine Langeweile“ charakterisiert sich Rainer Schmidt, Kabarettist, Moderator und Pfarrer und Leeroy Matata sagt in der Sendung Phil Laude vs. Leeroy: Der Rollstuhlfahrerwitz muss SITZEN. Und Ninia LaGrande ist nicht nur Moderatorin großer Veranstaltungen, Schauspielerin und Slammerin, sondern auch in den G7-Gleichstellungsbeirat der Bundesregierung berufen. Raúl Krauthausen, Aktivist für Inklusion und Barrierefreiheit, hat unter anderem auf seiner Homepage eine Seite mit Behindertenwitzen.

Die längere Beschäftigung mit Behindertenwitzen lässt sie freilich immer weniger lustig werden, weil die Schemata halt immer mehr ins Auge springen. Wortspiele mit stehen, gehen und sehen, Umdeutungen, Quer-Assoziationen. „Was denken Kannibalen, wenn sie einen Rollstuhlfahrer sehen? – Oh, geil, Essen auf Rädern.“ Na ja.

Nicht mehr ganz neu aber zumindest besonders ist sie immer noch, die aktive und selbstbewusste Performance von Menschen mit Behinderung auf der Bühne mit ihrem emanzipatorischen Lachen, nicht mehr ganz neu oder zumindest besonders ist auch die Karikatur. John Callahan und Phil Hubbe sind die bekannten Protagonisten.

Tatsächlich amüsiert mich selbst immer noch die Zeichnung von Peter Thulke.

Fazit: Inklusion macht sich nicht ohne Humor. Her mit dem gescheiterten Witz!



Irmgard Merkt, Jg. 1946, seit 1975 im Ruhrgebiet, lacht schon immer gerne, als Hochschullehrerin, als Unruheständlerin, als Chorleiterin und auch privat.

Muhammet Mertek

Nasreddin Hodscha:

Ein türkischer Spaßvogel und ein weiser Moralist

Für Aristoteles gehörten Lachen und Menschsein zusammen. Humor ist eine literarische Gattung, die Menschen u.a. zum Lachen bringt. Dafür braucht man einen kritischen Geist und eine außergewöhnliche Kreativität. Zu den historischen Persönlichkeiten, die diese Fähigkeit besaßen, zählen z. B. Eulenspiegel in Deutschland, MacAntash in Schottland, Nasreddin Hodscha in Anatolien. (Hodscha meint dabei Lehrer in der Bevölkerung, nicht den Imam in der Moschee.)

Zweifelsohne gehört Nasreddin Hodscha zu den berühmtesten humoristischen Persönlichkeiten in der Weltgeschichte. Seine Anekdoten enthalten viele Lacheffekte, Aha-Erlebnisse, Schlagfertigkeit. Sie sind gewissermaßen Blicke von unten, Nasreddin Hodscha schont nicht die Mächtigen, die Tonangebenden.

Die meisten der über Nasreddin Hodscha angestellten Forschungen stimmen darin überein, dass er im 13. Jahrhundert in den anatolischen Provinzen Sivrihisar und Aksehir, wo sich auch sein Grab befindet, lebte.

Was macht die türkische Geschichte im 13. Jahrhundert aus? Die mongolische Invasion nach den Kreuzzügen setzte dem seldschukischen Reich ein Ende (1243) und zerteilte das Land in über zehn Fürstentümer. Infolgedessen wurden interne Aufstände und Konflikte ausgelöst, die das gesellschaftliche Leben sehr schwer machten. Es ist kein Zufall, dass in diesen Krisenzeiten die drei wichtigsten zeitgenössischen Persönlichkeiten lebten: Dschelaleddin Rumi, Yunus Emre und Nasreddin Hodscha.

In dieser Zeit, in der das menschliche Leid unendlich groß war, hoben diese Persönlichkeiten Werte wie Liebe, Toleranz, Geduld, Frieden und Achtung der Menschenwürde auf unterschiedliche Weise hervor. Rumi und Yunus Emre wirkten durch ihre anspruchsvolle Dichtung und Nasreddin Hodscha durch seine humorvollen Anekdoten – heute vergleichbar mit Straßenkunst.

Nasreddin kritisierte auch die politische Autorität, indem er Armut und prekäre Umstände thematisierte. Dabei prangert er meistens Hunger als Indikator für Armut an.

Hier einige Anekdoten:

Eines Tages saß der Hodscha an einem See und schüttete in diesen Joghurt hinein. Einige Leute kamen gerade dort vorbei. Sie sahen den Hodscha und hielten an.

„Hodscha, warum machst du das denn?“

„Wie ihr seht, bringe ich den See zur Gärung!“

„Ach du liebe Güte! Kann denn ein See jemals zur Gärung gebracht werden?“

„Ich weiß auch, dass das nicht klappen wird, aber was, wenn doch!“

Eines Tages borgte er sich bei seinem Nachbarn einen Kessel. Als er ihn nicht mehr benötigte, legte er einen kleineren

Topf hinein und brachte beides dem Nachbarn. Als der Nachbar den Topf sah, fragte er:

„Was ist denn das, Hodscha?“

„Herzlichen Glückwunsch, lieber Nachbar! Während sich dein Kessel bei uns befand, hat er einen Topf zur Welt gebracht!“

Der Nachbar nahm hoch erfreut Kessel und Topf an sich. Nach einiger Zeit bat der Hodscha den Nachbarn erneut um den Kessel. Der Nachbar ließ ihm erneut den Kessel, weil er gespannt war, was der Hodscha wohl diesmal bei der Rückgabe hineinlegen würde. Lange Zeit hörte der Nachbar nichts von seinem Kessel. Schließlich klopfte er beim Hodscha und verlangte ihn zurück. Der Hodscha machte ein betrübtes Gesicht:

„Ach lieber Nachbar! Wie soll ich es nur sagen. Herzliches Beileid! Dein Kessel ist gestorben!“

„Was?“, wunderte sich der Nachbar. „Kessel können doch nicht sterben?“

„Ach du Nichtsnutz! Wie kannst du daran glauben, dass der Kessel ein Kind bekommen hat, aber nicht, dass er sterben kann?“

Eines Tages ging der Nasreddin Hodscha in die Stadt. Am Dorfrand halten ihn die Kinder auf.

„Kauf uns eine Pfeife!“ verlangten sie.

Ein Kind gab ihm Geld und sagte:

„Ich will auch eine Pfeife.“

Der Hodscha ging in die Stadt. Dort erledigte er seine Geschäfte. Auf den Rückweg kaufte er noch eine Pfeife. Sobald er das Dorf erreichte, umringten ihn die Kinder. Sie fragten:

„Wo ist unsere Pfeife?“

Nasreddin Hodscha zog die Pfeife aus der Tasche und reichte sie dem Kind, das ihm das Geld gegeben hatte und sagte:

„Der Geldgeber bläst die Musik!“

Eines Tages brachte Nasreddin Hodscha seinen Esel aufs Dach seines Hauses, damit das Tier etwas frische Luft schnappen konnte. Nach einer Weile dachte der Hodscha, dass der Esel genug frische Luft bekommen habe, und wollte ihn wieder herunterbringen. Doch das Tier weigerte sich hartnäckig herunterzukommen. Der Hodscha versuchte alles Mögliche, aber der Esel ließ sich einfach nicht bewegen herunterzugehen. Schließlich gab der Hodscha auf und stieg alleine vom Dach herunter. Kaum hatte der Esel den Platz für sich, begann er auf dem Dach herumzuspringen. Am Ende stürzte er zusammen mit dem einstürzenden Dach in die Tiefe und starb. Der Hodscha zog daraus die Lehre: „Wenn man den Rang eines Esels erhöht, schadet er sowohl sich selbst als auch seiner Umgebung.“

Muhammet Mertek, Buchautor und Pädagoge, ist seit 1992 als Lehrer an einer Gesamtschule in Hamm tätig. Er setzt sich schon seit Jahren aktiv für den Dialog zwischen Menschen, Kulturen und Religionen in der Gesellschaft ein. Seine Texte publiziert er auch auf den Webseiten: mmertek.de, sinfonie-interkulturell.de und islam-aktuell.de, die er initiiert hat. Seit dem 03.11.2018 ist Mertek zudem Vorstandsmitglied der Interreligiösen Arbeitsstelle e.V. (INTR²A).

Hartmut Dreier

Es soll kratzen und wehtun.

Thomas Plassmann – Karikaturen

Aus einer kleinen privaten nicht-repräsentativen Umfrage: Was machen Karikaturen? aufklären, erschrecken, verdeutlichen, entzaubern, verunsichern, aufdecken, abschrecken, zuspitzen, bestätigen, verstören, erheitern.

Thomas Plassmann sagt es so: „Aufgabe des Karikaturisten ist es ja auch, ein bisschen am Lack zu kratzen oder dem ein oder andern vors Schienbein zu treten... Natürlich zeichne ich auch Merkel und Obama, das gehört dazu. Aber mein erster Ansatz ist zu zeigen: Was macht das, was auf politischer Ebene passiert, mit uns?“ (Interview FR 12.1.2019)



Thomas Plassmann, seit seiner Geburt 1960 in Essen, seit 1987 freischaffender Zeichner. Man denke mal nach, wie jemand das macht: 35 Jahre lang, sechsmal wöchentlich, zwei bis drei Karikaturen an alle die bekannten Zeitungen schicken! Großgeworden bin ich mit Karikaturen von Mirko Szewczuk, dann kam Paul Flora und nun immer wieder Thomas Plassmann (u.a. in der FR und in gewerkschaftlichen und gemeindlichen Magazinen).



Plassmann ist öffentlich zugänglich und freigebig im Internet mit seinen vielen Karikaturen, dass mir manchmal durch den Sinn geht: Er ist inflationär, ich mag es nicht mehr. Und dann sehe ich flüchtig seinen charakteristischen Strich, schaue genauer hin, werde langsam und bleibe hängen: Erfreut, wie er mit Humor und spitzer Feder dokumentiert, seziert und hinterfragt – die Welt im Großen und im Kleinen, von unten, aus

der Perspektive der Armen, Getretenen, Entwürdigten, Flüchtenden.

Seine Dauerthemen spiegeln unser Engagement für: Menschenwürde der Flüchtlinge/Kritik an den unsäglichen „Asylkompromissen“ mit ihrer Halbwertzeit von einer Woche, Arm und Reich im Kapitalismus, Klima-Zerstörung auf dem Planeten Erde, Religion und hoffnungsloser Verfall kirchlichen Lebens.

„Das Geschehen, die Ereignisse und Entwicklungen aufzuzeigen und einzuordnen. Damit einen Beitrag leisten zu erkennen, was der Verbesserung und Veränderung so dringend bedarf. Unsere Kinder und unsere Zukunft hätten es verdient.“ (in: T. Plassmann: Unterm Strich 2018, S.5, Klartext Verlag 2018)

Plassmann verbindet Entsetzen und Hoffnung, Sarkasmus und eine Prise Lachen. „Es liegt in der Natur der Sache, dass dabei so manches Blatt auf den eigentlichen karikaturtypischen Einsatz von Humor verzichten muss. Aber finster ist nicht alles. Auch diese Zeit hat Platz für Schmunzeln, Spaß und Lachen. Schauen wir auf die Kapriolen der Politik, rutschige Parketts, staunen machende Verrenkungen.“ (in: T. Plassmann, Unterm Strich 2023, S.4f, Klartext Verlag 2023)



Der vielfach Ausgezeichnete (u.a. mit „Spitze Feder“, „Rückblende“, Mitglied in „Cartooning for Peace“) weiß um die Wirkung engagierter Karikatur. Zu den Mohammed-Karikaturen und dem Anschlag gegen „Charlie Hebdo“ sagte er: „Das waren nur ein paar Striche auf dem Papier, und plötzlich stand die halbe Welt in Brand. Man spürte, welche ungeheure Energie eine Zeichnung entfachen kann.“ (im Interview FR 12.1.2019)

Seit 2016 legt der Klartext-Verlag (Essen) alljährlich eine Auswahl von Karikaturen aus der spitzen Feder von Thomas Plassmann vor: „Unterm Strich – Die Karikaturen des Jahres“. Die aktuelle Ausgabe ist aus 2023 (ISBN: 978-3-8375-2586-1). Sehr zu empfehlen, immer wieder zur Hand nehmen!

Hartmut Dreier, „Meine Augen suchen dauernd die Welt ab und ich präge mir dabei Bilder ein, Bilder wirken. ich sauge Energie beim Lachen, s. S. 6“.

Wolfgang Dominik

Entweder schaffen wir die Rüstung ab oder die Rüstung schafft uns ab.

*Vorbemerkung: Die Redaktion hat mich gebeten, meine Ostermarschrede von 2012 etwas zu kürzen und den Leser*innen die Frage zu stellen: Was hat sich bis heute geändert? Gibt es da was zu lachen? Wo ist Humor angebracht?*

Im Lande des Friedensnobelpreisträgers Obama werden im Verlauf der Rede 10.000.000 Dollar für Kriege ausgegeben, so begann ich meine Ansprache.

Die Grundidee der Rede stammt von Helmut Gollwitzer.

Im Jahre 2040 oder 2050 werden vernunftbegabte Lebewesen aus irgendeinem fernen Sonnensystem auf unserer Erde landen. Und diese Erde wird wüst und öde (hebr.: Tohu wa bohu, so in 1. Mose 1, 2a) sein.

Archäolog*innen der Gelandeten werden aber bald viele Spuren finden, die auf die ehemaligen Bewohner verweisen, auf das Lebewesen „Mensch“. Und sie stellen fest: Die Menschen hatten alle Möglichkeiten gehabt, auf diesem ehemals fruchtbaren Planeten ein gutes Leben zu führen. Die Besucher*innen aus dem Weltall werden fragen, warum die Menschen sich kollektiv ausgerottet haben.

In vielleicht aufgefundenen Computern von euch und von mir und in irgendwelchen Archiven unterm Schutt werden die neugierigen Fremden Dokumente finden, die beweisen, dass allein im Jahre 2012, als die Erde noch von den Menschen bewohnt war, 1,5 Billionen Dollar für Vernichtungsinstrumente ausgegeben worden sind. Das ist eine Zahl mit 12 Nullen. Allein ein Land, das USA hieß, hat zusammen mit einem Kontinent, der Europa hieß und zu dem ein Land mit Namen Deutschland gehörte, 75% davon zur Vernichtung von Menschenleben ausgegeben, also ca. 1,1 Billionen Dollar. Diese Länder nannten sich westliche Wertegemeinschaft oder Freie Welt. Hingen die Kriege und Kriegskosten eigentlich mit der wachsenden Armut in allen Ländern zusammen? Hunger und damit Hass auf die Nachbarn wuchs mit jedem Euro, der für Kriege ausgegeben wurde.

Und jede(r) wusste das!

Experten der Lebewesen aus dem Weltall rechneten aus, dass 2012 ca. 20.000 einsatzbereite Atombomben bei den Atommächten lagerten.

Dazu kamen unübersichtlich große Mengen an biologischen und chemischen und sog. konventionellen Waffen.

Damit konnte jeder der ehemaligen Erdenbewohner 5.000 Mal getötet werden. Aber das war nicht genug, „man“ rüstete kräftig weiter!

Und in einer Tageszeitung mit Namen WAZ konnte „man“ am 3.4.2012 lesen, dass die USA „gute Chancen sehen, Atomangriffe zu überleben“. Würde es doch bei einem Angriff auf ihre Hauptstadt nur 45.000 Tote und 300.000 Verletzte geben!

Die Forscher*innen aus dem Weltall konnten sich nicht erklären, dass ein Land namens Bundesrepublik Deutschland ohne jemals danach gefragt worden zu sein von einem an-

deren Land namens USA eine Kommandozentrale für Atombombenerstschläge, genannt Raketenabwehrschirm, mitten ins Land gesetzt bekam. Damit machte die damals sog. Bundesregierung das eigene Land im Kriegsfall zum Angriffsziel Nr. 1.

Die Menschen in dem Land wussten das alles, verfügten sie doch damals mit dem Internet über ein Mittel, um alles erfahren zu können. Allein in den Reden, die jedes Jahr zu Ostern in Bochum-Werne vor dem Brühmann-Haus gehalten wurden, waren doch unheimlich viele Informationen enthalten. Und im weltweiten Netz konnte man unter dem Link Friedensplenum bei www.bo-alternativ nicht nur diese Reden, sondern auch ganz viele andere erschreckende Tatsachen über Kriege und Kriegsplanungen nachlesen. In den kostenlosen Weißbüchern der Bundesregierung zur damals sog. Verteidigungspolitik wurde das alles mitgeteilt. Die Weißbücher aber wollte kaum jemand lesen.

Waren diese sog. Menschen alle von einem Selbsttötungswahn besessen? fragten die Forscher*innen aus dem Weltall.

Ja, war ihre Antwort, denn in sog. freien Wahlen wählten die damaligen Menschen seltsamerweise in allen Ländern der Wertegemeinschaft die Parteien, die noch mehr Kriege versprachen, die damit auch noch mehr Armut versprachen.

Genau diese Lebewesen damals in den USA und Europa glaubten meist an eine Religion, die sich Christentum nannte und dessen Gründer ein gewisser Jesus von Nazareth war. Der predigte Nächstenliebe und den Frieden als höchstes Gut und dass keiner den anderen töten oder mit dem Tode bedrohen sollte.

Damals hungerten auf der Erde mindestens zwei Milliarden Menschen. Überall auf der Erde herrschte Armut, aber ganz wenige besaßen fast alle Reichtümer. Und alle anderen Menschen wussten das!

Und so genannte christliche Politiker*innen, die z.T. sogar in Parteien organisiert waren, die sich christlich nannten, predigten jeden Tag im Fernsehen Menschenrechte und sorgten gleichzeitig dafür, dass jede Sekunde zwei Kinder verhungerten und 10.000 Menschen allein in kurzer Zeit auf Kommando der christlichen Politiker*innen im Mittelmeer ertrinken mussten, nur weil sie ihre von den Staaten des westlichen Wertesystems verwüsteten Länder verlassen wollten.

Forscher*innen aus dem Weltall stellten fest: Allen Menschen wurden alle Kriegskosten und Kriegsfolgen dauernd im Fernsehen, im Internet, in den Zeitungen mitgeteilt, nichts war geheim!

Und die Forscher*innen aus dem Weltall fragten sich: Was waren eigentlich die Werte der Wertegemeinschaft? Wie kam es zum tohu wa bohu?

Jürgen Klute

„Das darf uns nicht passieren, daß wir nur noch dazu da sind, die Opfer des sozialen Schlachtfeldes zu verarzten.“

Ein Nachruf auf

Christian Schröder (1. August 1930 – 12. Juli 2024)

Wenn Christian Schröder auf der Synode des Kirchenkreises Recklinghausen sprach, dann war es immer mucksmäuschenstill, sagte mir Hartmut Dreier als langjähriger Kollege von Christian einmal. Christians Stimme war schon seit längerer Zeit nicht mehr zu vernehmen. Nun ist sie für immer verstummt. Am 12. Juli 2024, wenige Tage vor seinem 94. Geburtstag, ist Christian Schröder verstorben.

Christian war zwar kein Mitglied des Herausgeber- und Redaktionskreises des **AMOS**. Aber seine Stimme war auch im **AMOS** zu hören. Eines der ausführlichsten Zeitdokumente der evangelischen Industrie- und Sozialarbeit im Ruhrgebiet ist ein Interview in **AMOS** Nr. 3|1993, in dem Christian den Beginn seiner Arbeit als Pfarrer schildert. Er war geprägt durch die Arbeit von Horst Symanowsky und der Gossner Mission in Mainz-Kastell. Seminare dort zielten darauf, die Kirchen zu öffnen für die industrielle Arbeitswelt ihrer Mitglieder.

Diesen Gedanken hat Christian mit seinem Kollegen Willi Huft ins Ruhrgebiet getragen. Sie haben sich zunächst in Gelsenkirchen-Hassel eine Vikarsstelle geteilt und haben dann abwechselnd als Bergleute auf der Schachanlage Graf Bismarck unter Tage gearbeitet.

Es gelang Christian zwar nicht, eine gemeindebezogene kirchliche Industrie- und Sozialarbeit so umzusetzen, wie er und Willi Huft es vorhatten. Stattdessen wurde Christian Gründer des Industrie- und Sozialpfarramtes des Kirchenkreises Gelsenkirchen. Nach kurzer Zeit auf einer Pfarrstelle in Minden im Schatten der Melitta-Werke wurde ihm angeboten, das Industrie- und Sozialpfarramt im Kirchenkreis Recklinghausen aufzubauen. In der Stelle blieb er dann auch bis zu seiner Pensionierung im Jahr 1995.

Auch wenn es ihm nicht gelang, Symanowskys Ideen im Ruhrgebiet zu etablieren, blieben sie für ihn selbst prägend. Zur anderen im Ruhrgebiet vorhandenen Linie der Industrie- und Sozialarbeit blieb Christian immer in kritischer Distanz. Das war die Linie eines auf Institutionen und Funktionäre bezogenen Ansatzes. Statt sich stellvertretend für die Betroffenen zu engagieren, lag Christian mehr daran, die Betroffenen zu befähigen und darin zu unterstützen, selbst für ihre Interessen zu streiten. Am Ende des oben erwähnten Interviews hat er das so formuliert: „Das darf uns nicht passieren, daß wir nur noch dazu da sind, die Opfer des sozialen Schlachtfeldes zu verarzten, sondern wir müssen unseren Beitrag dazu leisten, daß die Opfer verändert werden, daß sie wieder fähig werden, selbst für Arbeitsplätze und Einkommen zu kämpfen.“

Christian erkannte aufgrund seiner Nähe zu den Menschen und den Entwicklungen im Ruhrgebiet sehr früh die strukturellen Ursachen der Arbeitslosigkeit. Er organisierte Arbeits-

losentreffs in Recklinghausen mit Treffs, Beratung, Freizeit oder Ferienreisen, um die Betroffenen zu stärken. Und den Gewerkschaften hielt er in kritischer Solidarität ihre gelegentliche Blindheit gegenüber dem Thema Arbeitslosigkeit vor.

Zu seiner Arbeit gehörte zudem eine enge Zusammenarbeit mit kirchlichen und gewerkschaftlichen Kollegen aus der nordenglischen Kohleregion. Insbesondere während des großen englischen Bergarbeiterstreiks von 1984/85 hat Christian für Verständnis und für Solidarität mit den englischen Bergleuten und der britischen Bergarbeitergewerkschaft NUM, die von der deutschen Bergarbeitergewerkschaft IGBE (heute: IGBCE) als kommunistisch geprägt gemieden wurde, geworben. Nicht bei allen Gewerkschaftskollegen vor Ort hat das Zustimmung gefunden.

Eine engagierte Mitstreiterin hatte Christian in seiner Frau Christel, die schon vor ein paar Jahren verstorben ist. Sie war eine unerbittliche, anerkannte und geschätzte Pionierin der Weltläden, die sich für fairen Handel und umweltverträgliche Produkte aus dem Süden stark machen. Mit ihrem Engagement hat Christel die Arbeit von Christian vor Ort im Ruhrgebiet mit der Frage der internationalen Gerechtigkeit insbesondere im Verhältnis zum globalen Süden verbunden.



Die letzten Jahre verbrachte Christian in einem Altenheim in Lünen – bis zum Ende geistig präsent, u.a. mit seiner täglichen FR. Dort ist er nach längerer Krankheit gestorben. Nach dem Tod von Christel haben Freunde sich um ihn gekümmert; stellvertretend seien genannt: Regine Gittinger und Gerrit Heetderks aus Recklinghausen.

Er wird in der evangelischen Kirche als jemand in Erinnerung bleiben, der sich für eine gesellschaftliche Öffnung einer bürgerlich mittelschichtlich verengten Kirche, für ihre Öffnung für die alltäglichen Nöte und Sorgen der Menschen in einer industrialisierten Welt eingesetzt hat – ganz im Sinne des alttestamentlichen Propheten Elisa, auf den er sich gelegentlich in seiner sympathischen aber doch auch drögen Art bezog, und dessen Name u.a. auf Anregung von Christian zur Abkürzung und zum Etikett der Kooperation der Industrie- und Sozialpfarrämter der EKvW in der Emscher-Region wurde: Emscher-Lippe-Industrie- und Sozialarbeit.

Jürgen Klute, ehemaliger Pfarrer im Kirchlichen Dienst in der Arbeitswelt im Kirchenkreis Herne und ehemaliger MdEP, seit vielen Jahren Mitarbeiter beim AMOS

Ralf Syring

Solidarität und Hilfe – lustig und ernst

ZWWf

Solidarität mit Bevölkerungen und Menschen, denen die Menschenrechte vorenthalten wurden, hatte meistens auch einen Anteil von Hilfe für eben diese Menschen.

Die Kofferträger, die in den 50er Jahren des vorigen Jahrhunderts Geld und gefälschte Pässe zur Nationalen Befreiungsfront in Algerien brachten, waren solidarische Helferinnen und Helfer.

Als wir 1975 als Bochumer Aktionskreis Südliches Afrika (BASA) auf der Straße zur Spende von Betttüchern aufriefen für das Krankenhaus in Praia, der Hauptstadt der eben formal unabhängig gewordenen Republik Kapverde, war das als solidarische Hilfe gemeint.

1977 gründeten wir in den Räumen der Evangelischen Studentengemeinde (ESG) Bochum den Koordinierungskreis Mosambik (es gibt ihn noch heute), dessen Mitglied der Weltfriedensdienst (WFD) in Berlin war, der Entwicklungshelferinnen und -helfer nach Mosambik schicken wollte.

Es hat viele Gründe, die ich hier nicht erörtern kann, dass die oft sehr kleinen solidarischen Gruppen und Organisationen auch von den großen Hilfsorganisationen wahrgenommen wurden: hierzulande vom Bundesministerium für wirtschaftliche Zusammenarbeit und Entwicklung, von internationalen Großinstitutionen wie der Weltbank, der Europäischen Union, verschiedenen Organisationen der Vereinten Nationen.

In Abgrenzung zu ihnen wurden die solidarischen Gruppen aus der Zivilgesellschaft zu Nicht-Regierungs-Organisationen (NRO) – eine befremdliche Bezeichnung mit etwas, das sie nicht sind. Sie bekamen die Möglichkeit, von den großen Hilfsorganisationen Geld zu bekommen, und viele der kleinen sind unterdessen selbst Großorganisationen geworden: Médecins sans Frontières/Ärzte ohne Grenzen (MsF), Oxfam...

Es ist schwer geworden, Solidaritätsorganisationen von Hilfsorganisationen zu unterscheiden. Auch wir, die wir weiter solidarisch arbeiten wollten, mussten uns den Bedingungen beugen, die mit der Hilfe der Großen, überwiegend der Finanzierung, verbunden waren und sind, sofern wir denn deren Geld nutzen wollten. Nicht immer und nicht allen gelang es, trotzdem solidarisch zu bleiben.

Ich erinnere mich noch gut, wie ich in Bulawayo in Zimbabwe der Leiterin einer kleinen Organisation, die mit Straßenkindern arbeitete, Papiere vorlegte, die sie ausfüllen sollte, damit ich ihr Geld für ihre Arbeit überweisen konnte. Dazu gehörte die Projektplanungsübersicht, englisch „logical framework“ oder gekürzt „logframe“, eine Tabelle, in deren Kästchen vorab formulierte Ergebnisse, Indikatoren für deren Erreichung, mögliche Quellen für die Feststellung der Indikatoren usw. eingetragen werden müssen. (Des Gasper nennt die Tabelle in seinem lesenswerten Buch „Ethics of Development“ nicht „logframe“, sondern „lockframe“.) Die Kollegin in Bulawayo lachte mich aus: „Ich bin eine intelligente Person, aber komm mir nicht mit so einem Konstrukt – das verstehe ich nicht und will ich auch nicht verstehen.“

Die meisten der großen Hilfsorganisationen schmückten sich inzwischen mit schön klingenden Begriffen: Nachhaltigkeit ist seit langem ein Modebegriff, der in jeder Projektbeschreibung vorzukommen hat. „Querschnitt-Themen“ werden formuliert, die zu jedweder Tätigkeit gehören müssen. Dazu gehören Begriffe wie „gender equity“, also die Gleichheit in sozialen Geschlechterbeziehungen, auch „Inklusion“, die Einbeziehung von Menschen mit Behinderungen. Doch die, die das von ihren Partnerinnen fordern, sind oft selbst weit davon entfernt.

In einem westafrikanischen Land (was ich jetzt schreiben werde, darf ich nicht genauer bezeichnen, weil ich bei Antritt der Arbeit unterschrieben habe, dass ich über kein Ereignis, von dem ich aufgrund der Arbeit, die mit dem Geld dieser Hilfsorganisation finanziert war, Kenntnis habe, berichten darf) war die Arbeit in einem Gesundheitsprojekt zu Ende. Ich hatte sie solidarisch gemeint, aber da gab es allerlei Widersprüche zwischen den Ansprüchen und der Wirklichkeit des Projekts.

Mit unserer kleinen Gruppe von Kolleginnen und Kollegen, außer mir alle aus diesem Land, planten wir zum Abschluss eine kleine Broschüre, in der von den in drei Jahren durchgeführten Aktivitäten und dem, was wir dabei gelernt hatten, berichtet werden sollte. Für die kritischen Elemente dieses Berichts bot sich die Figur des „Griot“ an. Er singt zum Lob seiner Auftraggeber, darf aber in lustiger Form auch heftig kritisieren, ohne dass es ihm übelgenommen wird.

Hier einige Beispiele, wie er in unserer Berichtsbroschüre auftauchte:

ACTIVITÉS RÉALISÉES ET LEÇONS APPRIS



**Je suis un Griot, écoutez-moi :
Est-ce qu'ils ont vraiment appris quelque chose? Voyons!**

DURCHGEFÜHRTE AKTIVITÄTEN UND GELERNT LEKTIONEN

*Ich bin ein Griot, hört mir zu:
Haben sie wirklich etwas gelernt?
Lasst uns sehen!*

Le Griot :

Ah, ça c'est intéressant. Est-ce qu'ils se sont vraiment rendu compte ? Ils nous parlent de l'équité de genre, mais tous les conseillers techniques sont des hommes ; ils nous parlent de l'inclusion des personnes handicapées – mais est-ce que vous avez vu une personne handicapée entre leurs employés ? Peut-être il faut leur donner un peu d'aide au développement



Ah, das ist wirklich interessant. Haben sie tatsächlich Rechenschaft abgelegt? Sie erzählen uns von der Gleichheit der sozialen Geschlechterbeziehungen, aber alle ihre technischen Berater sind Männer; sie erzählen uns von der Einbeziehung der Menschen mit Behinderungen – aber habt ihr eine Person mit einer Behinderung unter ihren Angestellten gesehen? Vielleicht muss ihnen ein wenig Entwicklungshilfe gegeben werden.

Le Griot :

Ah, comme ils sont naïfs. Ils n'ont probablement pas compris qu'ici on ne va pas à la formation pour être formé, mais pour recevoir ce qu'ils appellent le « per-diem ». C'est un bon complément au salaire. Vous savez : En Europe, les gens payent pour être formés – Haaaaa Bon Dieu !



Oh, wie naiv sie doch sind! Sie haben wahrscheinlich nicht verstanden, dass wir hier nicht zu einer Ausbildungsveranstaltung gehen, um ausgebildet zu werden, sondern um das „Tagegeld“ zu bekommen. Das ist eine gute Ergänzung zu unserem Lohn. Wisst Ihr, dass die Leute in Europa dafür bezahlen, ausgebildet zu werden. Haaaa – guter Gott!

Alle, die die Broschüre bekamen, freuten sich darüber, darunter der Generalsekretär (eine Art stellvertretender Minister) des Gesundheitsministeriums. Ich brachte einen Karton mit den Broschüren in das Ministerium. Als der Landesvertreter der Hilfsorganisation aus der BRD, die das alles finanziert hatte, die Broschüre sah, war er wütend. So gehe das nicht. Die Broschüren mussten aus dem Gesundheitsministerium wieder abgeholt werden.

So viel zu solidarischem Humor und Humorlosigkeit der Hilfe.

Ralf Syring, Kinderarzt, lange Erfahrung in Solidaritätsgruppen und mit Bewegungsbewegungen und sogenannten Entwicklungsprojekten

Lesetipp

Ulrike Gilhaus, Kirsten Bernhardt (Hg.)

Kleine Leute in Westfalen. Leben in bescheidenen Verhältnissen
Münster 2024, Ardey Vlg. 232 S., ISBN 978-3-87023-471-3

Der Landschaftsverband Westfalen-Lippe (LWL), der mehrere Industriemuseen betreibt, bringt ein bemerkenswertes Buch heraus: „Kleine Leute in Westfalen“, eine Forschungs- und Sammlungsaktion vieler AutorInnen, herausgegeben von Ulrike Gilhaus und Kirsten Bernhardt.

Auf den Spuren von Sammlungsstücken in den Museen des Landes sind die AutorInnen auf die Suche nach den dazugehörigen Personen gegangen.: Handwerker, ArbeiterInnen, Landleute, Arme, Landstreicher, Näherinnen, Glasmacher und viele andere – es entstanden 72 Biografien sogenannter „kleiner Leute“, angefangen im 18. Jahrhundert bis heute.

Die Herausgeberinnen lenken das Augenmerk damit auf eine soziale Schicht, deren Hinterlassenschaften nur selten überhaupt übrig geblieben sind – arme Leute haben nichts zu „vererben“. Museen sammeln das, was von der Oberschicht als erhaltungswürdig und ausstellenswert angesehen wurde. Aber gerade die Industriemuseen in Westfalen – Bergbau, Stahl, Glas, Ziegelei, Textil – erschließen eine Arbeitswelt, die umrahmt war von vielfältigen Tätigkeiten in anderen Berufen, die auf dem Lande oder in den aufstrebenden Städten zu Tausenden verrichtet wurden.

Das gewachsene Bewusstsein für das Fehlen der Geschichte der Unterschichten in Museen und Geschichtskreisen hat damit zu tun, dass es schon seit den 1970er und 80er Jahren die Forschung einer „Geschichte von unten“ gab, die in vielen Zeitzeugenberichten und Büchern aus der neueren Zeit mündete, jedoch hauptsächlich die Zeit der Industrie in Westfalen betraf.

Die Herausgeberinnen haben es mit vielen Autorinnen und Autoren erreicht, die Lebensgeschichten und Tätigkeiten, Wanderungen und persönlichen Verhältnisse von 72 Personen aufzufinden und zu beschreiben. So entsteht ein lebendiges Bild einer Zeit, die in den Schulen in der Regel nur selten gelehrt wird als Sozialgeschichte der unteren Schichten, die vor allem ländliche Regionen entscheidend geprägt hatten.

Die Herausgeberinnen schreiben, dass die früheren sozialgeschichtlichen Forschungen es nicht vermocht haben, „ihren Blick nachhaltig auf die unteren Bevölkerungsgruppen zu lenken und damit ein ausgewogeneres Bild von der Pluralität der Lebenswirklichkeiten vergangener Epochen zu entfalten.“

In den Vorbemerkungen wird auch diskutiert, warum der Begriff „kleine Leute“ für eine Sammlung der verschiedensten Tätigkeiten aus den unteren Schichten verwendet wurde. Sicher wird man an Friedrich Engels „Lage der arbeitenden Klassen in England“ erinnert, der offensiv den Klassenbegriff verwendet, der in diesem Buch nur als englischer Begriff genannt wird.

Eine ausführliche historische Einordnung der Biografien über die Geschichte der letzten 300 Jahre in Westfalen leitet das Buch ein, das mit einem Organisten und Kirchspielführer aus Roxel beginnt, der vor 1697 geboren und 1758 gestorben ist. Es folgen ein Kuhhirte und Tagelöhner, bald eine Dienstmagd und Armenhausbewohnerin, die 109 Jahre alt wurde, über Landarbeiter aus dem 19. Jahrhundert, eine Heuerlingsfrau, Bettler und Landarme bis zu verschiedenen Berufen des 20. Jahrhunderts, endend mit dem türkischen Hüttenarbeiter und Betriebsrat aus Hattingen Nuri Dervisoglu und dem Straßenmusiker Klaus Reinhardt aus Münster. Auch Zwangsarbeiter aus der Ukraine und Polen werden beschrieben, die noch ihre Geschichte erzählen konnten.

Allein die vielen Lebensberichte aus drei Jahrhunderten sind eine spannende Lektüre über unsere Vorfahren, verbunden mit einer historischen Gesamtschau auf die Zeit, in denen diese Menschen ihre meist schwere und wenn überhaupt gering entlohnte Arbeit verrichteten. Wer wissen will, woher „wir kommen“, auf wie vielen armen Schultern unsere Gesellschaft steht, wird hier hervorragend fündig.

Rolf Euler



Rolf Euler

Menschenort 61

Pumpwerk die Zweite

Vor über 15 Jahren begann Manfred Walz die Reihe „Menschenorte“ im **AMOS** mit Sigrid Breinl und Peter Strege im Pumpenhaus in Dortmund, nicht weit der Emscher, neben der Kokerei Hansa. Nun ist **AMOS** wieder bei den beiden auf der kleinen Terrasse vor der Haustür. Die Sonne scheint in den grün wuchernden Garten und auf die mit Weinlaub bewachsene Hauswand. Die Pumpe und „die Hauskappe darauf“ (so Manfred in **AMOS** 4|2008) steht und steht nach fast hundert Jahren.

Was hat sich – außer der inzwischen renaturierten Emscher – geändert? Es fehlt der begrüßende und sorgende Hund, dafür steht ein Rollator neben Peter. Von einer schweren OP nicht ganz geheilt, ist es nicht leicht für ihn, auf Sigrid angewiesen zu sein. Kümern um die Gesundheitsbürokratie – eine tagelange Beschäftigung. Es fehlt die „omnipotente Werkelei“, mit der Peter das Pumpengelände bereicherte. Geändert hat sich: die freiwillige Übernahme des Pumpwerks mit allen Lasten, die Wassergefahr, ist zu einer „ernst genommenen Pflicht“ geworden, die heftige Folgen hat: statt einer laufen nun sechs Pumpen im Tief-Keller. Statt einem Rinnsal strömt armdick Wasser. Stromkosten gehen in die Hunderte. Bergschäden an Abwasserleitungen, steigendes Grundwasser, was immer am tiefen Punkt des Geländes zusammenläuft: Sigrids und Peters Pumpen müssen laufen – diese „Ewigkeitskosten“ sind privatisiert – und die „Ewigkeit“ lacht sich eins. Hier greift die RAG-Stiftung nicht, die es ja auch mit der „Ewigkeit“ hat.

Was nicht fehlt, abgesehen von dem sich oberflächennah auswirkenden geographischen Sprung zwischen den Grubenfeldern von Hansa und Minister Stein, ist der geradeaus formulierende und manchmal zürnende, sensible Peter. Die Sache mit dem Wasser und den Pumpen ist die eine Seite dieses Ortes. Die andere: die Geschichte mit den an Alter und Krankheit werkelnden Bewohnern. Sigrid und Peter fehlen die vielen Menschen, die früher oft um den Tisch gesessen haben. Die solidarischen und intensiven Diskussionen. **AMOS** ist Peter zu beliebig geworden. „Die Radikalität in der das liegt, dass du einfach Leute enttäuschst – ich vermisste, dass gesagt wird, was weh tut, dass man fragt, was wollen die bloß,“ – da ist die Distanz zum jetzigen **AMOS**. Ihm fehlt – nicht nur – die „Beunruhigung, die in Manfreds Titelbildern“ wirkte. Aber „Schimpfen genügt mir nicht“ sagt Peter, und so ist bei aller Kritik die Geschichte dieses Hauses und seiner Bewohner mit **AMOS** noch – prekär wie das alte Leben – verbunden, und **AMOS** ist darauf angewiesen.

(Die Erinnerung an Manfred Walz' Format liegt wie ein leichter Schatten auf dem heutigen Menschenort – so empfinde ich das, während ich das Interview abhöre.)

Peter vermutet, dass eine „Katharsis“ erforderlich wäre, den **AMOS** in die nächsten Jahre zu heben, aber „wo sind die Kräfte dafür“? Denn das Publikum – nicht nur des **AMOS** – scheint ihm zwar beunruhigt, aber trotzdem saturiert, es fehlt

der Anlass zu Bescheidenheit und: „es fehlt der Winter in einer von den Menschen künstlich geschaffenen Welt“ malt Peter ein Bild des Verlustes.

So weitet sich diese kleine Terrasse vor dem Pumpenhaus inmitten der gestaltet-chaotischen Garten-Umgebung nun doch in die Weite der Gegenwart und der Gesamtheit des Diskussionsbedarfs über Krieg und Frieden, Schreiben und Bleiben – ohne Ende!

Die für das Thema dieses Heftes notwendige Frage, wo der Humor und das Lachen bleibt, wird so beantwortet: eine Form des „tragischen Humors“ sei, dass er an den Rollator gebunden ist. Der selbstkritisch sich als „manchmal schwer auszuhaltende“ Peter, mein 82-jähriges Gegenüber, der bei allem „die Freude, es geschafft zu haben“ äußert, erklärt: „Jemand, der das Glück erlebt hat, die Echtheit der sinnlichen Bereitschaft, der kann das auch entbehren...“ Denn: „Wir hätten gern einen Hund – das ist lustig, und tragisch, und verletzend – es ist alles.“

Und er fordert: „Das nächste Mal kommst Du in zwanzig Jahren!“ – „Ich nicht mehr“, sagt

Rolf Euler

Lesetipps zu Palästina...

Arne Andersen, Johannes Feest, Sebastian Scheerer
Apartheid in Israel – Tabu in Deutschland
 2024, Neuer ISP Vlg., 500 S., ISBN 978-3-89900-160-0

Ron Leshem
Feuer – Israel und der 7. Oktober
 Übersetzung von Ulrike Harnisch und Markus Lemke
 Hamburg 2024, Rowohlt, 320 S., ISBN 987-3-64402-130-3

Daniel Marwecki
Absolution? Israel und die deutsche Staatsräson
 Göttingen 2024, Wallstein, 212 S., ISBN 978-3-8353-5591-0

Karin Wetterau
Neuer Antisemitismus?
 Spurensuche in den Abgründen einer politischen Kampagne
 Bielefeld 2024, Aisthesis, 141 S., ISBN 978-3-8498-1701-5

Johannes Zang
Kein Land in Sicht
 Gaza zwischen Besatzung, Blockade und Krieg
 Köln 2024, PapyRossa, 279 S., ISBN 978-3-89438-835-5

Thomas Meyer (Hrsg.)
Hannah Arendt: „Über Palästina“
 Aus dem Englischen von Mike Hiegemann
 München 2024, Piper, 272 S., ISBN 978-3-492-07319-6
 Zwei bisher unbekannte Texte – erstmals auf Deutsch

Raja Shehadeh
Was befürchtet Israel von Palästina?
 Von der Hoffnung auf einen gerechten Frieden
 Frankfurt/M. 2024, Westendverlag, 112 S., ISBN 978-3-84648-9473-2

Gideon Levy in Haaretz – 01.09.2024

Israel im Westjordanland Und nach alledem wird es keinen Terror geben?

Elf Monate lang hat Israels Stiefel gnadenlos auf den Hals des Westjordanlandes gedrückt. Natürlich gibt es auch Terror.

Überraschung, Überraschung! Der gewalttätige palästinensische Widerstand im Westjordanland erhebt sein Haupt. Die menschlichen Monster sind aus ihrem Schlaf erwacht und beginnen zu explodieren. Die Selbstmordattentäter sind zurückgekehrt, und die Schar israelischer Experten hat eine gelehrte Erklärung: Es ist das iranische Geld. Ohne es wäre das Westjordanland ruhig. Mit dem Geld sind die Menschen bereit, Selbstmord zu begehen. Es ist alles der iranische Oktopus.

Wie einfach ist es, alles dem Iran zuzuschreiben. Die Israelis lieben es, das zu tun. Es gibt einen Teufel, und er ist Iraner, und er ist an allem schuld. Vielleicht gibt es iranisches Geld, vielleicht auch nicht, aber der verschärfte Kampf ist die vorhersehbarste und verständlichste Entwicklung, wenn man bedenkt, was in den elf Monaten des Gaza-Krieges im Westjordanland geschehen ist. Die einzige Überraschung ist, dass es nicht früher passiert ist.

In den elf Monaten des Krieges hat Israel das Westjordanland verwüstet, so wie jetzt die Straßen in Tul Karm und Dschenin, von denen nichts mehr übrig ist. Dies ist die härteste Zeit, die die Palästinenser seit der Operation „Defensive Shield“⁽¹⁾ im Jahr 2002 erlebt haben, und sie ist noch härter, weil sie im Schatten eines anderen, noch barbarischeren Angriffs in Gaza stattfindet.

Im Gegensatz zu „Defensive Shield“ gibt es für den aktuellen Angriff keinen Grund und keine Rechtfertigung. Israel hat den Krieg in Gaza ausgenutzt, um im Westjordanland Unruhe zu stiften. Die Reaktion der Palästinenser kam spät, aber sie ist jetzt da.

Der israelische Angriff hat dieses Mal zwei Arme: die Armee, Shin Bet und die Grenzpolizei auf der einen Seite und gewalttätige Siedlermilizen auf der anderen. Die beiden Arme sind aufeinander abgestimmt; sie kommen sich nicht in die Quere. Manchmal gehen sie ineinander über, wenn die Sturmtruppen der Siedler-Außenposten Uniformen anziehen – das sind die „Notfallteams“, die jedem Pogrom Legitimität verleihen. Die Armee achtet darauf, sich nicht einzumischen, weder bei kleinen noch bei großen Vorfällen.

In diesem Zusammenhang stellt eine Erklärung eines hochrangigen Militärs, die am Wochenende vor der Gewalt der Siedler warnte, eine unglaubliche Unverfrorenheit dar. „Der jüdische Terror fügt der Sicherheit im Westjordanland großen Schaden zu“, sagte er, dessen Truppen den jüdischen Terror schon vor langer Zeit hätten stoppen können und müssen. Es hat noch kein Pogrom gegeben, bei dem keine Soldaten anwesend waren und sie haben nichts getan, um es zu verhindern. Gelegentlich nehmen sie daran teil – und der leitende Offizier wagt es, das zu beklagen.

Der 7. Oktober war nicht nur für uns ein Tag des Unheils, sondern auch für die Palästinenser. Es gibt keine Worte mehr, um zu beschreiben, was Israel im Gazastreifen angerichtet hat, aber es hat sich auch im Westjordanland nicht zurückgehalten mit der Ermutigung der kahanistischen Kabinettsmitglieder und dem Schweigen des Premierministers, anderer Minister und der Öffentlichkeit.

In den letzten Wochen habe ich Jenin, Tul Karm, Qalqilyah, Ramallah und Hebron besucht. Nichts ähnelt der Realität vom 6. Oktober, auch wenn das Westjordanland bei den Anschlägen vom 7. Oktober keine Rolle spielte.

Am 8. Oktober erwachten dort drei Millionen Palästinenser in einer neuen Realität – nicht, dass die Realität früher menschlich oder legitim gewesen wäre. Mit einer Besessenheit, Rache zu üben und die Gelegenheit zu nutzen, drückte der israelische Stiefel nun gnadenlos härter auf den Hals des Westjordanlandes.

Zehntausende Hektar Land wurden in diesen Monaten enteignet und geraubt. Es gibt kaum einen Hügel im Westjordanland ohne eine israelische Flagge oder einen Siedler-Außenposten, der eines Tages eine Stadt sein wird. Auch die Straßenblockaden sind in vollem Umfang zurückgekehrt. Man kann sich im Westjordanland nicht von einem Ort zum anderen bewegen, ohne auf sie zu treffen, dort stundenlang gedemütigt zu warten.

In einer Realität, in der mindestens 150.000 Menschen ihre Lebensgrundlage verloren haben, nachdem ihnen die Arbeit in Israel völlig untersagt wurde, kann man nichts planen. Alle dort wurden für den 7. Oktober bestraft. Elf Monate ohne Lohn hinterlassen ihre Spuren. Was haben Sie erwartet?

Und es gibt jetzt ein neues Angriffsgerät: die Drohne. Im Schatten des Krieges hat die Luftwaffe begonnen, auf das dicht besiedelte Westjordanland zu schießen. Nach UN-Angaben sind seit Beginn des Krieges im Westjordanland 630 Palästinenser getötet worden, 140 von ihnen bei 50 Luftangriffen.

Was in Gaza erlaubt ist, ist jetzt auch im Westjordanland erlaubt. Die Soldaten haben diese Tatsache verinnerlicht, und ihr Verhalten gegenüber den Palästinensern hat sich entsprechend verändert: Wenn wir nicht in Gaza sind, dann sollten wir uns wenigstens so verhalten, als wären wir es. Fragen Sie irgendeinen Palästinenser, was er durchgemacht hat. Die Verzweiflung war noch nie so groß wie heute.

Und nach all dem wird es keinen Terror geben?

⁽¹⁾ s. https://en.wikipedia.org/wiki/Operation_Defensive_Shield; die Red.

Gideon Levy und seine Kolleg:innen in der Redaktion der Zeitung Haaretz sowie der Verlag sind wegen ihrer täglichen unerschrockenen Berichterstattung und Kommentare in ihrer beruflichen Existenz bedroht. Ihre Arbeit verdient jede mögliche Aufmerksamkeit. Haaretz erscheint u.a. in Englisch. www.haaretz.com/opinion/

Je Aktuelles zum Thema Nahost auf unserer Homepage: <https://amos-ev.de> | Büchertipps hier im Heft gleich nebenan auf S.22

AMOS – erscheint aus guten Gründen seit 1968 im Ruhrgebiet

ISSN 1615 – 3278

Postvertriebsstück: Gebühr bezahlt

Herausgeber: AMOS e. V., Marl

c/o Rolf Euler, Cäcilienhöhe 32, 45657 Recklinghausen

E-Mail: amos-ev@web.de

Internet: <http://www.amos-zeitschrift.de>

— K 12123 —



Starke Bücher für Jugendliche im Peter Hammer Verlag



Jörg Isermeyer

Egal war gestern

206 Seiten, Klappenbroschur,

€ 14,90, ab 12

ISBN 978-3-7795-0748-2

Eine packende Geschichte über
Rassismus und rechte Hetze. Und
über den Mut, Widerstand zu
leisten und sich stark zu machen
für Freundschaft und Solidarität.



Lutz van Dijk

Jüdische Leben

Berichte aus 4000 Jahren

Mit Illustrationen von Renate Schlicht

240 Seiten, gebunden, € 24,-, ab 14

ISBN 978-3-7795-0749-9

Von Abrahams Zeiten bis zum aktuellen
Nahost-Konflikt – Lutz van Dijks
Geschichts- und Geschichtenbuch für
Jugendliche umfasst 4000 Jahre jüdi-
schen Lebens. Erweiterte Neuauflage
des Standardwerks.



PETER HAMMER VERLAG

Mehr Infos zum Programm: www.peter-hammer-verlag.de